

„Goldene“ Ausmalung der Heimatkirche



Anfang August 2019 als sich, anlässlich des 11. Heimattreffens in Neppendorf, recht viele Besucher in unserer Kirche eingefunden hatten, konnte unser Gotteshaus für manch überraschte und staunende Gesichtsausdrücke sorgen. Der gesamte Innenbereich der Kirche war frisch ausgemalt und entsprechend gesäubert worden und ein neuer Ausstellungsraum erwartete neugierige Besucher. Diese Großaktion des Presbyteriums der Kirchengemeinde konnte relativ rasch und unbemerkt geschehen, weil für Mai und Juni die Gottesdienste in anderen Gemeinden vorgeplant waren.

Die Vorbereitungsarbeiten zur Sanierung der Kirche haben immerhin zwei Jahre gedauert, wobei ganz besonders die recht unschönen Risse am Chorgewölbe und an den Wänden begutachtet und getestet werden mussten. Als endlich klar war, dass diese nur dank alterndem Mauerwerk entstanden und dementsprechend gutmütig sind, also keinesfalls das gesamte Bauwerk gefährden, konnte mit der eigentlichen Arbeit begonnen werden.

Fortsetzung auf Seite 3

Inhaltsverzeichnis

Titel	Seite
Goldene Ausmalung der Heimatkirche	1
Inhaltsverzeichnis	2
11. Heimattreffen in Neppendorf	5
Fotografische Dokumentation des 11. Heimattreffen in Neppendorf	9
Wandern in der Urheimat	14
Nachbarschaftstreffen der Unteren Neugasse	19
Jahrgang 1954 feiert 65-jähriges	20
Der Jahrgang '59 hat ein Wiedersehen gefeiert	22
Nachruf auf Pfarrer Heinz Galter	24
Besonderes Jubiläum	27
Neppendorf gratuliert Frau Pfarrer Klima zum 100. Geburtstag	28
Herzlichen Glückwunsch zum 90. Geburtstag	30
Gedanken über unsere Neppendorfer Wesensart	31
Was wir Neppendorfer sind und haben - im höheren Sinn	32
Nicht nur für Neppendorfer	33
Neue Christleuchter im Landlermuseum	34
Ein Dankeschön für zwei neue Christleuchter	35
Die Neppendorfer Mühle	36
Wie die Daheimgebliebenen das Leben meisterten	38
Und es war Advent 1946	39
Erinnerungen aus meinem Leben - Mathias Berz	40
Umsturz vor 30 Jahren - Landsleute erinnern sich	44
Vergiftetes Trinkwasser und verriegelte Türen	44
Wie ich den Umbruch 1989 erlebte	46
Trotz Schießereien - Altengottesdienst am 24. Dezember 1989	47
Wie ich die Revolution 1989 erlebte	49
Meine erste Bahnfahrt	53
Gefüllte Paprika	54
Das Schlachthaus	55
Abschied von ehemaligen Mitgliedern	56
Totensonntag - Neppendorf, am 24. November 2019	56
Kirchliche Wahlen in Neppendorf	57
Wir gratulieren unseren treuen Lesern zum Jubiläum	58
Anzeigen	60
Unsere nächsten Termine & Veranstaltungen	62
Mitteilungen der Redaktion	63
Impressum	63
Schlusswort	64





Fortsetzung: „Goldene“ Ausmalung der Heimatkirche

Von großer Hilfe war unser, in Bukarest lebendes Gemeindemitglied, Dr. Ing. Helmut Köber, welcher als Bau-Gutachter, die notwendige schriftliche Bauanweisung erteilt hat, unter Anführung der einzusetzenden Materialien und der gesamten Vorgangsweise, eben genau so wie es die Behörden für ein denkmalgeschütztes Bauwerk haben wollen. Kurz vor Pfingsten hat die Firma „VICO FASSADE SRL“ aus Hermannstadt die Arbeit begonnen und nach vier Wochen auch zu gutem Ende gebracht, dann war eine Reinigungsfirma weitere 10 Tage am Werk um alles wieder richtig zu säubern und einzuräumen. Am ersten Sonntag im Juli konnte das Gotteshaus durch Ortspfarrer Heinz Dietrich Galter feierlich wieder seiner Verwendung gewidmet werden. Die anwesenden Gemeindeglieder waren vom Aussehen der Kirche begeistert. Die letzten Verschönerungsarbeiten in unserer Kirche wurden 1969, also genau vor 50 Jahren vorgenommen, wobei zunächst die elektrische Beleuchtung und danach der gesamte Innenraum ausgemalt worden ist.

Im Gedenkbuch der Kirche ist vermerkt: „Am ersten Sonntag im Juli konnte die neu hergerichtete Kirche feierlich wieder in Verwendung genommen werden. Das Aussehen derselben im Inneren hat sich wesentlich gebessert, auswärtige Besucher sind des Lobes voll.“ Dieser erste Sonntag im Juli, nach 50 Jahren, ist also das „Goldene“ in meiner Überschrift. Ob das nur reiner Zufall war? Darüber könnte man nachdenken. Persönlich kann ich versichern, dass der diesjährige Termin keinesfalls ausgedacht oder geplant war. Man kann mit den heutigen Handwerkern das Ende eines Arbeitseinsatzes ganz und gar nicht abschätzen. Erwähnenswert ist, dass beim Abschaben der alten Lehm/Ton-Wandfarbe an der Nordwand der Kirche, neben der Kanzeltreppe, eine Inschrift sichtbar geworden ist, welche besagt dass 1895 das Gotteshaus „ausgeweiht“ worden ist und Altar, Kanzel und Orgel verschönert worden sind, „auf Kosten des Ortsfrauenvereins“. Diese Inschrift muss wohl gleich nach dem zweiten Weltkrieg übertüncht worden sein, als in



Die Restaurierungs- und Malerarbeiten dauerten vier Wochen und das Aufräumen und Säubern noch einmal zehn Tage...

Rumänien die Arbeiterpartei an die Regierung kam, alle Vereine und Verbände aufgelöst und verboten waren und sogar die Gotteshäuser der deutschen Bevölkerung verstaatlicht worden sind (in Neppendorf von Juni 1946 bis Februar 1955). Nun aber ist die alte, recht beschädigte Inschrift, für jeden Besucher gut sichtbar, fachgerecht restauriert worden.

Die Frauen der Kirchengemeinde haben sich scheinbar schon immer recht stark für Verschönerungsarbeiten in der Kirche eingesetzt und, sorglich bedacht die Kirchenkasse nicht zu belasten, auch die dazu notwendigen Geldmittel besorgt. Der Ortsfrauenverein hat 1895 die Kosten der Verschönerungsarbeiten übernommen und 1969 haben wieder Frauen der Gemeinde, durch wochenlange Sammelaktionen in allen Nachbarschaften, „freiwillige Spenden“ der Gemeindeglieder zur gesamten Kostendeckung eingesammelt. Die finanzielle Beihilfe zur Verschönerung der Kirche wiederholte sich auch 2019, denn kaum hatten wir mit der Arbeit begonnen als auf dem Konto gleich mehrere Geldspenden, von unerwartet hohen Summen, eingegangen sind. Desgleichen hat eine Privat-

schriften in der Kirche wurde der aus Grossau stammende Kirchenmaler Josef Stieger beauftragt, den Presbyter Hermann Gierlich tatkräftig unterstützte. Letzterer konnte das notwendige Gerüst bereitstellen und mit seinen Mitarbeitern immer neu auf- und abbauen damit der Kirchenmaler jedes Fleckchen Wand gut erreichen konnte.

Die Sammlung von Kirchentrachten aus dem hinteren Bereich der Kirche, unter der Orgelepore, musste nach 30-jähriger (unnützer) Lagerung entsorgt werden um Platz für interessantere Sachen zu schaffen. Die nun zweite, von Frau Sara Konnerth organisiert und mit Hilfe mehrerer Gemeindeglieder eingerichtete, Ausstellung mit dem Motto „Neppendorfer Lebensweise“ konnte pünktlich zum Heimattreffen, eröffnet und vorgestellt werden.

Allen genannten und ungenannten Helfer gilt der Dank der Kirchengemeinde, wir sind richtig stolz darauf, etwas Bleibendes in der Heimatkirche geleistet zu haben.

Zum Abschluss noch eine persönliche Erinnerung: am Palmsonntag, dem 22. März 1970, hat die erste Konfirmation in der im Vorjahr „verschönerten“ Kirche von Neppendorf stattgef-



Die „rätselhafte“ Inschrift vor...



... und nach der Restauration

Fotos: J. Beer, R. Köber

person die gesamten Kosten des Arbeitseinsatzes übernommen, dieses auch direkt mit den Firmen abgewickelt und damit den Gemeindehaushalt entlastet. Aus Mitteln der Kirche wurde nur der Materialaufwand bezahlt, Müllabfuhr und kleinere Dienstleistungen verbucht, und somit insgesamt 21.202 Lei ausgegeben.

Mit der fachgerechten Restaurierung aller In-

den. Es war besonders feierlich. 46 Knaben und 32 Mädchen des Jahrgangs 1955 wurden damals konfirmiert, darunter auch ich.

Für 2020 ist in Neppendorf, trotz verschönerter Kirche, keine Konfirmation in Aussicht, es sei denn eine „Goldene“! Die Heimatkirche ist dazu jederzeit bereit.

Josef Beer, Kurator Neppendorf

Psalm 26,8: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Herrlichkeit wohnt.“



11. Heimattreffen in Neppendorf

„Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss“. Ein gelungenes Heimattreffen in Neppendorf



„Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss“. Mit diesem Zitat des deutschen Kulturphilosophen Johann Gottfried von Herder begann der HOG-Vorsitzende Helmut Gromer seine Begrüßung beim diesjährigen Heimattreffen, das vom 10. bis 12. August in Neppendorf stattfand. Und es musste sich niemand erklären, aber „ich fühle mich so aufgewühlt“, gestand eine ehemalige Nachbarin. Sie war wohl nicht die einzige, die eine gewaltige innere Rührung verspürte beim Wiedersehen mit vielen, guten Nachbarn oder Bekannten, die man teilweise schon mehrere Jahre aus den Augen verloren hatte. Genau diese Emotionen, die man teilweise gar nicht beschreiben kann, sind der ganz besondere Reiz solcher Heimattreffen. Darum lohnt sich der nicht geringe Aufwand solche Begegnungen zu organisieren immer wieder.

„Wir sind ja zum Fertigen gekommen“, meinte Gromer und zeigte sich erfreut, dass es in Neppendorf noch eine intakte Kirchengemeinde gibt.

Unser sehr aktiver Pfarrer, der kompetente Kurator, das pflichtbewusste Presbyterium, die fleißigen Gemeindegemeindegliedern und die einsatzfreudigen freiwilligen Helferinnen und Helfer haben alle hervorragende Arbeit geleistet bei der Vorbereitung und Durchführung des Heimattreffens. „Sie erhalten uns die Heimat“ betonte der HOG - Vorsitzende und lobte die Zusammenarbeit mit den Vertretern der Heimatgemeinde. Dieses gute Miteinander würdigte auch Kurator Josef Beer, der die Gäste aus nah und fern am Samstag in der Kirche herzlich begrüßte und mit berechtigtem Stolz auf die gelungene Innenrenovierung des Gotteshauses hinwies. Er machte auf eine Inschrift aufmerksam, die dabei an der Mauer gleich neben der Kanzel entdeckt wurde.

Umrahmt wurde die Eröffnungsfeier am Samstag in der Kirche von einem spontan gebildeten Chor, den Pfarrer Dietrich Galter leitete und an der Gitarre begleitete.





Gleich anschließend stellte Sara Konnerth ihre Ausstellung „Neppendorfer Lebensweise“ vor. Neben Bildern von verschiedenen Ereignissen, die unsere Gemeinschaft geprägt haben, werden auch verschiedene Gegenstände und Werkzeuge aus dem täglichen Leben unserer Vorfahren gezeigt. Vom Ausgangspunkt „Rockenstube“ gibt es zahlreiche Bilder zu den Themen „Feld und Garten“, „Viehzucht und Haustiere“, „Kochen und Backen“, „Kleider und Teppiche“ sowie „Handwerk und Kunst“. Es dominieren Fotos von Feierlichkeiten, denn „kein Bauer hatte Zeit, sich bei der Feldarbeit fotografieren zu lassen“, meinte Sara Konnerth schmunzelnd. Dafür werden aber gleich hinter der Bilderwand im hinteren Teil der Kirche zahlreiche Arbeitsgeräte zur Schau gestellt, die vom Fleiß und Können unserer Ahnen zeugen. Neben Spinnrad und Webstuhl, Hobel und Sägen, Nähmaschine und Bügeleisen, Waagen

und Backformen, Sense und Schleifstein, Gabel und Rechen haben dort auch Milchkannen, ein typisches Neppendorfer Milchwagerl, sowie Utensilien vom Schweinsfest wie Trog und Wurstspritze einen Platz gefunden. „Wir haben diese Werkzeuge und Geräte in unserer Kindheit noch in Funktion erlebt, nun gehören sie schon zum Museum. Das muss man erst einmal verdauen“, meinte Helmut Leonbacher, der zusammen mit seiner Frau Rosemarie kaum ein Heimattreffen auslässt. Apropos verdauen: Das anschließende Essen im Gasthaus „Zum Sepp“ hat hervorragend gemundet. Der kleine Schnaps vorher und der typische Hanklich als Nachtisch durften nicht fehlen. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein wurden viele Erinnerungen hochgekramt und neue Bilder von den Enkelkindern über WhatsApp bewundert.

Rund 200 Teilnehmer beim Festgottesdienst





„Schön, dass die Kirche wieder fast voll ist“, freute sich Pfarrer Dietrich Galter beim Festgottesdienst am Sonntag mit rund 200 Teilnehmern. Vieles habe sich geändert, der Gottesdienst aber finde weiter nach einer Ordnung aus dem 19. Jahrhundert statt. „Es bleibt das Wort Gottes“ betonte



der Geistliche und blickte nach einer beeindruckenden Predigt mit Zuversicht in die Zukunft: „Wir sehen Licht. Licht der Welt zu sein mit Jesus Christus“. Gottes Wort bewege immer etwas in unseren Herzen, wie auch solche Treffen unsere Herzen bewegen, so der Vergleich Galters.

Nach dem Gottesdienst erfolgte am Ehrendenkmal vor der Kirche die Kranzniederlegung zum Gedenken der Toten und Kriegsoffer. Nach passenden Worten von Pfarrer Dietrich Galter legten Sepp Schnell, Kurt Bartesch und Mathias Köber, als Vertreter des Jahrgangs 1969, den Kranz ans Ehrendenkmal. Den angemessenen musikalischen Rahmen bot die neue Neppendorfer Blaskapelle, die anschließend auch im „Großen Saal“ spielte und durch ihr Können auch Kenner wie Kurt Reisenauer überzeugte. Für das leibliche Wohl sorgte das Team von Camelia Dinu mit Klößchensuppe (Ciorba de perisoare) und Braten. Getränke gab es zur freien Auswahl.



Ebenfalls im „Großen Saal“ fand am Abend die Tanzunterhaltung statt. Das „Trio Saxones plus“ legte los wie die Feuerwehr und sorgte von Anfang an für eine ausgelassene Stimmung. So mancher Tänzer wurde auf wundersame Weise um einige Jahre jünger, als die altbekannten Melodien erklangen. Vom Tirolerlied über die Stra-



ße nach Mendocino bis hin zu den „Rivers of Babylon“ boten Dietrich Galter (Neppendorf), Andreas Hartig (Zeiden), Wolfgang Schüller (Heltau) und Alfred Dahinten (Mühlbach) auf der Bühne ein abwechslungsreiches Repertoire. Als kurz nach Mitternacht auch noch das „Polenmädchen“ erklang, stimmte das ganze Publikum kräftig mit ein und es gab eine Polonaise durch den ganzen Saal.

Eine Überraschung und ein Höhepunkt des Abends war die Darbietung der Tanzgruppe aus Mühlbach, die unter der Leitung von Ana Maria Dahinten einen flotten Reigen bot. Zum Abschluss ihres Auftritts angelten sich die jungen Tänzerinnen und Tänzer, die das Durchschnittsalter im Saal wesentlich gesenkt haben, Partnerinnen und Partner aus dem Publikum und schwebten über das Parkett. Eine Anmerkung noch zum Durchschnittsalter: Ältestes Teilnehmer war der 90-jährige Michael Gierlich und jüngste Teilnehmerin seine erst sechs Monate alte Urenkelin Sonia Gierlich (Tochter von Mihaela und Rainer Gierlich).

Doch damit nicht genug: Am Montag gab es noch einen Ausflug in die „Wiesn“, einst beliebter Badeort der Neppendorfer. Auch dafür haben die Organisatoren im Gemeindebüro alle Hebel in Bewegung gesetzt. So konnte jeder der wollte, den Transport von der Kirche in die Zibinsauen auf einem mit Strohhallen beladenen Traktoranhänger von Fred Seiwerth in Anspruch nehmen. Die „Festwiese“ wurde bereits am Donnerstag davor, während an die dreißig Leute die Kirche reinigten, von Hermann Gierlich und seinen Freunden Günter Gromer und Mathias Schaitz, aufgeräumt und sogar gemäht. Auch das Lagerfeuer wurde von diesem Team entsprechend vorbereitet. Das Restaurant „La Sepp“, vertreten durch den Juniorchef Sepp und dem langjährigen Mitarbeiter Cosmin, sorgte für die gewohnt gute Bewirtung mit Grillfleisch, Mici und gekühlten Getränken. Zu all diesen Vorbereitungen kamen noch das schönste Sommerwetter und der saubere Bach als perfekte Rahmenbedingungen zu einem unvergesslichen Fest.

Viele der rund siebzig Anwesenden nutzten die Gelegenheit zu einem Bad im Zibin und



die Stimmung wurde noch viel besser als unser Herr Pfarrer Dietrich Galter und Kurt Bartesch ihre Gitarren stimmten. Gemeinsames Singen, im Wechsel mit Witzen und Anekdoten, endeten erst gegen Mitternacht, gleichzeitig mit dem Erlöschen des Lagerfeuers. Bei Mondschein und dem leisen Rauschen des Baches ist mit dem Lied „Abendstille überall“ ein gelungenes Heimattreffen ausgeklungen.

Brimes Sepp und Helmut Gromer



Fotografische Dokumentation des 11. Heimattreffen in Neppendorf

Donnerstag 08.08.19: Ordnung muss sein!

Die fleißigen Helferinnen und Helfer beim Reinemachen in der Kirche.

Bilder: M. Grieshofer



Samstag 10.08.19: Feierliche Eröffnung des Heimattreffens in der Kirche.

Für den musikalischen Rahmen sorgte bei der Eröffnung ein spontan gebildeter Chor unter der Leitung von Pfarrer Dietrich Galter

Bilder: E. Endörfer, J. Reisenauer



Eröffnung der Ausstellung „Neppendorfer Lebensweise“

durch die Autorin Sara Konnerth im hinteren Teil der Kirche. Das typische Milchwagerl gehörte selbstverständlich auch zu den Ausstellungsgegenständen.

Bilder: E. Endörfer





Sonntag 11.08.19: Festgottesdienst mit anschließender Kranzniederlegung zum traditionellen Gedenken der Opfer der beiden Weltkriege

Bilder: E. Endörfer



Gemeinsames Mittagessen im Gemeindesaal

Bild: M. Grieshofer



Tanzunterhaltung mit „Trio Saxones Plus“

Ana Maria Dahinten, Leiterin der Tanzgruppe aus Mühlbach, angelte sich zum Abschluss ihres erfolgreichen Auftritts Helmut Gromer als Tanzpartner.

Bilder: E. Endörfer, M. Grieshofer, H. Gromer, J. Reisenauer



Montag 12.08.19: Fahrt in die Wies'n mit Grillfest und Lagerfeuer

Bilder: E. Endörfer, M. Grieshofer







Wandern in der Urheimat

Die (UR)HEIMAT erwandern vom 5. - 7. Juli 2019 in Gosau

Das Evangelische Bildungswerk Oberösterreich und die Bildungswerke Gosau, Bad Goisern und Hallstatt/Obertraun hatten in diesem Jahr wieder zum Kennenlernen der Urheimat der ab 1734 vertriebenen Evangelischen aus dem Salzkammergut nach Gosau eingeladen.

Am Freitag, 5. Juli 2019, reisten ehemalige Neppendorfer, Großsauer und Großpolder aus Deutschland und Österreich an, in freudiger Erwartung auf die bevorstehende gemeinsame Zeit. Die meisten waren im Vitalhotel in Gosau untergebracht, wo es um 19 Uhr für alle erstmals ein leckeres, abwechslungsreiches Abendessen gab. Danach traf man sich zum gemütlichen Abend in einem großen Seminarraum des Hotels. Unsere Landsmännin Mag. Renate Bauinger, die Leiterin des Evangelischen Bildungswerks Oberösterreich, begrüßte die Anwesenden und hieß uns zum 10. Mal Wandern in der Urheimat recht herzlich willkommen. In diesem Jahr waren es 285 Jahre, seit die Evangelischen aus Österreich auswandern mussten.

Herbert Kefer erinnerte an das Treffen in Bad Goisern im Jahr 2009, als 275 Jahre seit der Transmigration gefeiert wurden und zeigte uns einen Film von damals, der uns die drei Festtage wieder in Erinnerung rief. Damals wurden in Bad Goisern an vielen Orten weiße Köpfe aufgestellt, stellvertretend für je einen Transmigranten und dessen Geschichte. Die Wanderung auf den Spuren unserer Vorfahren kam so gut an, dass die Organisatoren beschlossen hatten, diese Gelegenheit jedes Jahr anzubieten, um in Bad Goisern, Gosau und Umgebung die Heimat unserer Vorfahren kennenzulernen.

Im Jahr 2010 hatte Franz Lechner die erste Wanderung dieser Art organisiert. Es hatten sich damals 11 Wanderer eingefunden: 9 Österreicher und zwei aus Deutschland, nämlich Kathi und Misch May aus Großsauer, die auch in diesem Jahr wieder dabei waren. Sie waren mit einem großen Reisebus aus Sachsenheim in Deutschland angereist, der über 50 ehemalige Großsauer auf seinem Weg nach Gosau an

mehreren Stationen eingesammelt hatte.

Weil Franz Lechner inzwischen Pensionist ist, wurde die Organisation vom Evangelischen Bildungswerk Oberösterreich übernommen. Renate Bauinger erklärte den Anwesenden die drei Möglichkeiten um am Samstag das Ziel „Gablonzer Hütte“ in einer Höhe von 1.550 Metern zu erreichen. Auf die Frage ob auch ländlerisch gesprochen werden kann, antwortete sie schlagfertig: „es kann überall Ländlerisch gesprochen werden, denn Ländlerisch ist eine Weltsprache“. Franz Lechner zeigte uns noch einen Film über die Gegend um die Zwieselalm und die Gablonzer Hütte, damit die Wanderer eine Vorstellung von ihrem morgigen Ziel bekommen konnten.

Am Samstag nach dem gemeinsamen Frühstück machte sich eine große Gruppe Wanderer um 9 Uhr am Vitalhotel in Gosau auf den Weg. Im Gänsemarsch ging es in einer langen Schlange den Kalvarienberg hoch, wo sich die Gruppe dann teilte: einige folgten dem leichteren, zweistündigen Panoramaweg, die anderen gingen den über dreistündigen Herrenweg Richtung Zwieselalm. Der gemeinsame Treffpunkt für alle Gruppen war gegen 12 Uhr an der Gablonzer Hütte. Es war ein sehr warmer Tag. Die Sonne brannte und brachte die Wanderer ins Schwitzen. Am Ziel angelangt gab es ein Wiedersehen mit den Teilnehmern, die nicht so gut zu Fuß waren. Sie waren um 10 Uhr mit dem Bus zum Gosausee gefahren, dann von dort mit der Gosaukambahn per Gondel in wenigen Minuten zur Bergstation hochgeschwebt und nach einem leichten Fußmarsch von 1 km auch zur Gablonzer Hütte gekommen.

Nachdem sich alle erst einmal mit kühlen Getränken versorgt hatten, bestellten viele das berühmte „Bratlessen“, ein Schweinebraten mit Semmelknödeln, Sauerkraut und Salzkartoffeln, der für jeweils vier Personen in einer größeren Auflaufform serviert wurde.

Danach ging es in ein nahes, schattiges Waldstück zum gemeinsamen Gottesdienst im Grünen, den die Gosauer Pfarrerin Mag. Esther Scheuchl hielt. Auch dieses Mal waren vier



Bilder: E. Endörfer und U. Meister





Blechbläser dabei, die uns beim Singen begleiteten. Zwei der Lieder wurden von Kathi und Martin aus Großpold gesungen. Wer noch fit war, trat den Rückweg ins Tal zu Fuß an. Die meisten entschieden sich allerdings

für die leichtere und kürzere Variante mit der Gondel runter zum Gosausee. Der Blick aus der Gondel hinauf auf die Bergspitzen des Gosaukammes und hinunter zum glitzernden See war erhehend. Unten angekommen gönnte sich

manch einer noch ein Eis, ein kühles Getränk, Kaffee und Kuchen oder ein Fußbad im kühlen See, bevor es dann mit dem Bus zurück nach Gosau ging.

Am Abend um 19 Uhr traf man sich zum Abendessen und später auf der Terrasse des Hotels zum Umtrunk. Das Wetter hatte den ganzen Tag mit uns gehalten, doch nun zogen dunkelgraue Wolken auf, aus denen bald dicke Tropfen fielen – wir mussten rein und versammelten uns in der Bar des Hotels. Renate Bauinger bedankte sich bei Christl Gamsjäger vom Evangelischen Bildungswerk Gosau, die die diesjährige Wanderung im Vorfeld ausprobiert hatte. Sie sagte den über 160 Teilnehmern Danke für ihr Kommen und freute sich, dass diesmal so viele Jugendliche dabei waren. „Beim nächsten Mal bringt ihr bitte eure Enkelkinder mit“ war ihr Aufruf. Dann spielten zwei Musikanten auf. Bald füllte sich die Tanzfläche mit begeisterten Tänzern. Draußen regnete es in Strömen, drinnen wurde bis spät zusammengesessen oder getanzt.

Am Sonntagmorgen hatte es sich noch nicht ausgereignet – mit Schirmen strömten wir um 9 Uhr in die Kirche in Gosau zum Gottesdienst mit Gemeindepfarrerin Esther Scheuchl.

Danach hieß es Abschied nehmen. An diesem ereignisreichen Wochenende hatte man alte Bekannte getroffen, neue Leute kennengelernt,

eine schöne Zeit miteinander verbracht, gute Gespräche geführt und war sich sicher: wir kommen im nächsten Jahr wieder!

Im Heimat- und Landlermuseum Bad Goisern wollten wir den inzwischen restaurierten Neppendorfer Christleuchter sehen. Dabei konnten wir auch den neuen Christleuchter aus Großsauer bewundern, der einen Tag vorher dort angeliefert worden war. Herbert Kefer war auch anwesend und immer noch begeistert über dieses willkommene Geschenk der Großsauer an das Museum.

Im 2. Stock des Landlermuseums konnten wir die Sonderausstellung „Siebenbürger Sachsen gestern & heute“ besichtigen, die noch bis zum 30. September 2019 einen Einblick in die traditionsreiche, jahrhundertealte Kultur der Deutschen in Siebenbürgen gewährte.

An dieser Stelle ein aufrichtiges Dankeschön an alle, die bei der Organisation dieses sehr gelungenen Wochenendes mitgeholfen haben, im Besonderen an Renate Bauinger als Organisationsleiterin, die bereits die nächste Wanderung in der Urheimat vorbereitet. Sie findet im nächsten Jahr in Bad Goisern statt, vom Freitag, 3. Juli bis Sonntag, 5. Juli 2020. Näheres dazu wird auf der Webseite der HOG Neppendorf bzw. in den Neppendorfer Blättern Ausgabe Juni 2020 veröffentlicht.

Elke Endörfer, Augsburg





Nachbarschaftstreffen der Unteren Neugasse

Zukunft mittelfristig gesichert.

Am 26.10.2019 war es wieder soweit. Auf Einladung von Altnachbar Georg Köber (Deiwla Jerig) und Ehefrau Silvia fanden sich die Neugässler zum traditionellen Nachbarschaftstreffen beim Unterwirt in Türkenfeld ein. Die ersten freudigen Begrüßungen fanden schon am Parkplatz vor dem Lokal statt.

Das Fest begann mit einer kurzen Ansprache unseres Altnachbars, mit Begrüßung und Andacht an die Verstorbenen. Wie auch in den vorigen Jahren waren viele Gäste, die meisten Neppendorfer aus der Umgebung anwesend. Leider müssen wir feststellen, dass mit jedem Jahr wieder einige Nachbarn altersbedingt nicht mehr dabei sein können. Während vor einem Jahr der Tisch unserer „Ältesten“ noch gut besetzt war, ist er 2019 auf zwei Nachbarinnen geschrumpft: Maria Reuer und Maria Köber. Da stellt sich selbstverständlich auch die Frage nach der Zukunft unserer Nachbarschaft und wer übernimmt für die nächsten zwei Jahre das



Die Teilnehmer des Nachbarschaftstreffens (v.l.n.r.):

(Foto: M. Beer)

1. Reihe (sitzend): Georg und Elisabeth Schnell, Maria Schaitz, Anne Köber, Elisabeth Fleischer, Maria Köber, Susanna Fleischer, Maria Reuer

2. Reihe: Birgit Winkler, Leopold Reisenauer, Andreas und Katharina Seiwert, Katrin Kirr, Regina Beer, Marianne Deppner, Katharina Hann, Richard Deppner, Maria Fleischer, Elisabeth Beer, Mathias Köber, Georg Köber (Altnachbar), Günter Hann, Hans Schnell, Richard Lederer

3. Reihe: Josef Kirr, Ute Schnell, Mathias Schnell, Ernst Beer, Michael Beer, Silvia Köber, Helmut Fleischer, Gerhard und Ute Reuer

Amt. Die Freude war groß, als Georg Köber sein Amt mit Dank an Helmut Fleischer (Schmiedn Helm) weitergab. Damit findet auch wieder ein Wechsel des Veranstaltungsortes statt. Wie alle seine Vorgänger wurde auch Helmut in sein neues Amt „hochgeworfen“.

Diese Amtshandlungen fanden natürlich im Rahmen eines gemütlichen und fröhlichen Festes



statt. Nach Kaffee und Kuchen spielte Arnold Rastel aus Goisern zum Tanz auf. Zeitweise wurde er unterstützt von unserem Altnachbar Georg und Hans Rastel, einer der zahlreichen Gäste.

Herzlichen Dank unserem Altnachbarn Georg und seiner Frau Silvia für das gelungene Fest!

Michael Beer, München (Bilder: M. Beer)



Jahrgang 1954 feiert 65-Jähriges

Am 21.09.2019 feierte der Jahrgang 1954 sein 65-Jähriges. Eingeladen hatte zum 4. Mal in Folge unsere liebe Freundin, Maria Wonnerth, geb. Köber. Nachdem wir ein sehr starker Jahrgang waren, gab es zu jener Zeit 3 deutsche Parallelklassen: B, C und D. Das Fest fand im Gasthof ASUM bei Dasing statt. Über 70 Gäste hatten sich bei schönstem Wetter eingefunden, um dieses Ereignis gemeinsam zu feiern. Besonders gefreut hat uns das Erscheinen unseres Ex-Lehrers, Helmut Botsch, der uns seit Jahren die Treue hält und jedes Mal unserer Einladung folgt.

In seiner kurzen Ansprache findet er immer auch schönste Worte für uns alle. Dafür möchten wir ihm heute ganz herzlich danken.

Begonnen haben wir das Fest wie gewohnt mit Sektempfang und Kaffee und Kuchen. Einige der Jahrgangskameradinnen hatten auch selbst gebackene Leckereien mitgebracht. Es wurde wie immer viel geratscht und gelacht. Maria Wonnerth, „unsere Maria“, stets gut vorbereitet, hat mit lustigen Einlagen und verschiedenen Anregungen

souverän durchs Programm geführt. Nach dem traditionellen Fototermin fand sich das Duo Dieter und Rolf Köber ein, welches für Musik und gute Stimmung gesorgt hat. Es wurde gelacht, gesungen und getanzt als gäbe es keinen Morgen mehr. Später wurde Maria Wonnerth für ihren unermüdlichen Einsatz und ihrem außergewöhnlichen Organisationstalent mit einem kleinen Geschenk gedankt. Sie scheut keine Mühe und keinen Zeitaufwand, um uns jedes Mal aufs Neue zu erfreuen und zu überraschen. Das Fest dauerte bis weit nach Mitternacht und



sonntags zog sich das Frühstück für manche bis 12 Uhr mittags hin. Man wollte sich gar nicht mehr trennen. Nun wünschen wir allen Teilnehmern gute Gesundheit und hoffen, dass wir uns alle in 5 Jahren wieder treffen können.

Zum Andenken an unseren vor kurzem verstorbenen Gemeindepfarrer, Herrn Heinz Galter, hat unser Jahrgang den Betrag von 50 Euro für unsere Heimatkirche in Neppendorf gespendet.

Elisabeth Schnell, Augsburg



B-Klasse (v.l.n.r.):

Vordere Reihe : Maria Auner (geb. Reisenauer), Katharina Seiwert (geb. Liebhardt), Susanna Fleischer (geb. Reisenauer), Elisabeth Dengel (geb. Leonbacher), Erika Grieshofer-Treber (geb. Grieshofer), Regina Huber (geb. Lederer)

Hintere Reihe: Johann Theil, Johann Fleischer, Michael Lederer, Johann Müller, Johann Lederer



C-Klasse (v.l.n.r.):

Vordere Reihe : Michael Zakel, Maria Gärtz (geb. Berz), Ilse Thieß (geb. Bleier), Katharina Grieshofer (geb. Huber), Elisabeth Fleischer (geb. Schnell), Katharina Messmann (geb. Schnell), Katharina Reisenauer (geb. Schnell), Elisabeth Schnell (geb. Schätz), Georg Schnell

Hintere Reihe: Helmut Botsch, Gerhard Wagner, Michael Reisenauer, Leopold Köber, Mathias Roppelt



D-Klasse (v.l.n.r.):

Vordere Reihe : Maria Wonnerth (geb. Köber), Katharina Schwachhofer (geb. Huber), Anneliese Kraus (geb. Grün), Maria Hallmen (geb. Köffer), Regina Leonbacher (geb. Klammer), Josef Reisenauer, Maria Beer (geb. Beer), Katharina Lang (geb. Reisenauer), Erna Zimmermann (geb. Köber)

Hintere Reihe: Johann Neff, Hans Baier, Josef Fleischer, Konrad Schwachhofer, Helmut Botsch, Gerhard Köber, Mathias Köber, Hans Oleksik, Hans Köber, Andreas Beer.

Der Jahrgang 1959 hat ein Wiedersehen gefeiert



Der Jahrgang '59 mit ehemaligem Lehrer und Ehrengast Helmut J. Botsch

Fotos: M. Grieshofer, G. Köber

Wir hatten es uns beim letzten Mal versprochen: in 5 Jahren sehen wir uns wieder. Und weil man halten soll, was man verspricht, hat der Jahrgang 1959 dieses Versprechen an einem schönen Wochenende im Oktober eingelöst und so konnte auch dieses Mal wieder das gemeinsame Treffen mit vielen unserer ehemaligen Schulfreunden und Schulfreundinnen stattfinden. Seit unserem 20. Lebensjahr ist das nun so und wird auch hoffentlich noch lange so bleiben.

In der Gaststätte „Beim Unterwirt“ in Türkenfeld ergab sich die Möglichkeit nun zum dritten Mal unser Treffen zu gestalten. Dafür möchte ich Jerig (Georg Köber) auch auf diesem Wege nochmals herzlich danken, dass er erneut die Organisation unseres Festes übernommen hat. Denn wir wissen alle, dass nichts selbstverständlich ist.

Auch dieses Jahr gab es vieles zu erzählen, allerdings ändert sich, was die Thematik betrifft, der Gesprächsstoff im Laufe der Jahre, das muss man immer wieder feststellen. Die Zahl 60 hat jetzt eine neue Symbolik für uns erhalten: viele haben inzwischen Enkelkinder, an denen sie sich erfreuen können und mit denen sie die Zeit gemeinsam verbringen möchten. Einige sind bereits nicht mehr im Berufsleben aktiv und wiederum andere freuen sich auf die kommende Zeit, die ihnen nun neue Möglichkeiten eröffnet, ihr Leben zu gestalten. Eine neue und spannende Zeit kündigt

sich nun an. In einem waren wir uns alle einig: bei allem, was man sich für den kommenden Lebensabschnitt vorgenommen hat, ist die Gesundheit die Voraussetzung und das Wichtigste von allem. Da hatte sich als 20-jähriger wohl kaum einer von uns Gedanken darüber gemacht. So ist das nun mal im Leben, die Unbeschwertheit der Jugend hat andere Prioritäten.

Wer das Tanzbein schwingen wollte, konnte das ebenfalls tun. Zum Tanz aufgespielt wurde von unserem Landsmann Arnold Rastel, der extra aus Österreich dafür angereist war. Dabei konnte man feststellen, dass noch gerne getanzt wird, ohne Ausnahme. Und als Jerig sich das Akkordeon noch schnappte, konnten alle die stimmungsvollen Lieder mitsingen. Das machte sichtlich Spaß. Für Essen und Getränke war ebenfalls bestens gesorgt. Unser ehemaliger Lehrer, Herr Botsch war erneut unserer Einladung gefolgt und nach einer kurzen Ansprache von ihm und Jerig wurden noch eine paar Bilder gemacht, zur Erinnerung an diesen Tag und vielleicht auch um mit Bildern aus früheren Jahren zu vergleichen. Die aktuellen Bilder kann man hier jedenfalls bewundern.

Den Freunden und Freundinnen, denen es gerade nicht so gut geht, so dass sie an diesem Treffen nicht teilnehmen konnten, wünschen wir auf diesem Wege gute Besserung, in der Hoffnung, dass



sie das nächste Mal auch dabei sein können. Selbstverständlich haben wir auch an die Schulfreunde und Schulfreundinnen sowie ehemalige Lehrer und Lehrerinnen gedacht, die nicht mehr unter uns weilen. Die Erinnerung bleibt.

Es war ein schöner Tag, der spät in der Nacht endete. Am nächsten Morgen haben wir uns verabschiedet, nicht ohne ein erneutes Versprechen abzugeben: in 5 Jahren sehen wir uns wieder!

Karin Wersching / Waiblingen



Die „Mädels“ (v.l.n.r.):

Vordere Reihe : Karin Wersching (geb. Hann), Elisabeth Lederer (geb. Müller), Maria Grund (geb. Reisenauer), Helmut J. Botsch, Christa Katharina Dengel (geb. Lederer), Maria Samal (geb. Reisenauer), Elisabeth Spak (geb. Beer)

Hintere Reihe: Elisabeth Kufleitner (geb. Huber), Therese Roppelt (geb. Mesch), Regina Schwachhofer, Maria Grieshofer (geb. Schaitz), Anneliese Fleischer (geb. Köber), Traute Fleischer (geb. Lederer), Katharina Hann (geb. Zakel), Erika Beer (geb. Adam)



Die „Jungs“ (v.l.n.r.):

Vordere Reihe : Erwin Gromes, Josef Schenn, Helmut J. Botsch, Georg Köber, Daniel Roppelt, Günther Gromer, Helmut Gromer

Hintere Reihe: Gerhard Theil, Wolfgang Fleischer, Hans Georg Lederer, Günther Schaitz, Andreas Beer, Mathias Beer, Hans Paul Schaitz

Nachruf auf Pfarrer Heinz Galter



Pfarrer Heinz Galter beim Heilig-3-König (Epiphania) Gottesdienst 2005
Foto: aus Archiv Gromer

Pfarrer sein war seine Berufung

Die letzten Tage seines Lebens verbrachte der langjährige Neppendorfer Pfarrer Heinz Galter nach einem Krankenhausaufenthalt in einer Rehaklinik in Sonthofen. Dort ist er während einer Untersuchung am 14. August 2019 friedlich eingeschlafen. Nach Trauerfeiern in Kaufbeuren und Neppendorf ist seine Urne auf dem Neppendorfer Friedhof beigesetzt worden, wo auch drei seiner vorausgegangenen Kinder bestattet wurden - und wo er selbst an die tausend Mal an offenen Gräbern Trostworte gesprochen hat.

Geboren wurde Karl Heinrich Galter, allgemein als Heinz Galter bekannt, am 29. August 1926 in Freck. Er war das vierte von fünf Kindern des Pfarrers Kuno Galter und dessen Ehefrau Regine, geborene Reich. Nach den Jahren der frühen Kindheit zwischen Alt-Fluss und Gebirge, an die er sich bis in die letzten Lebenstage gerne erinnerte, zog die Familie nach Karlsburg/Alba Iulia, wo Heinz Galter

die Grundschule besuchte. Einem weiteren Umzug der Pfarrersfamilie Galter nach Großschenk folgte der Aufenthalt im Internat des Lehrerseminars in Hermannstadt.

Im Januar 1945 ereilte auch den damals 18jährigen das Schicksal der Deportation nach Russland. Unter den widrigen Bedingungen eines Arbeitslagers, musste auch Heinz Galter jahrelange Schwerstarbeit im Kohlebergwerk und später als Schmiedegehilfe leisten. Während dieser entbehrungsreichen, aber sehr prägenden Zeit, unter anderem lernte er auch Russisch, reifte in ihm der Entschluss zum Theologiestudium. Dafür musste allerdings nach der Rückkehr 1949 erst das Abitur nachgeholt werden. Während des Studiums in Klausenburg lernte Heinz Galter seine spätere Ehefrau, die aus Kronstadt stammende Ingeborg Neustädter kennen, die nach dem Gartenbaustudium dort ein Praktikum absolvierte.

Im Jahre 1954 folgte das Vikariat in Nordsiebenbürgen und im Anschluss, 1955, die Wahl zum Gemeindepfarrer in Jaad. Hier sollte er auf Wunsch der Gemeinde verheiratet sein, weshalb im gleichen Jahr, am 14. August, Hochzeit gefeiert wurde. Es war wohl Fügung, dass der 14. August, 64 Jahre später, auch sein Todestag sein sollte.

Dank der erfolgreichen Arbeit in Jaad und im Bezirk Bistritz wurde Heinz Galter zum jüngsten Bezirksdechanten in der Landeskirche gewählt. Auch privat war es eine gesegnete Zeit. Vier Kinder, die Söhne Ortwin und Dietrich, sowie die beiden Töchter Irmtraut (gest. 2002) und Dietlinde (gest. 1977) wurden in Jaad geboren.

Im August 1965 übersiedelte die Familie nach Neppendorf. Hier erfolgte auch die Geburt des fünften Kindes, Raimar (gest. 2007). In Neppendorf übernahm Heinz Galter die Stelle des zweiten Gemeindepfarrers an der Seite des bereits seit 25 Jahren hier wirkenden Kollegen Dr. Hellmut Klima. Die Zusammenarbeit der beiden Pfarrer sollte ein wahrer Segen für die Gemeinde, aber auch für die beiden Geistlichen werden. Die Aufgaben im großen Neppendorf, welches sich durch die Nähe zu Hermannstadt,



sowie durch die zwei gesprochenen Dialekte, wesentlich von anderen siebenbürgischen Gemeinden unterschied, waren vielfältig und nicht immer einfach zu bewältigen. Doch konnte jeder seine Stärken einbringen und gleichzeitig auch außerhalb des Pfarramtes tätig werden. Heinz Galter wurde bald ans Theologische Institut in Hermannstadt berufen, wo er viele Jahre neben Musik und Liturgischem Singen auch Katechetik unterrichten sollte. So sind durch sein Mitwirken auch die Lehrpläne für den Religions- und Konfirmandenunterricht in der ganzen Landeskirche erstellt worden. Die „Kirchliche Blätter“, ein Monatsblatt der Evangelischen Landeskirche, 1948 von den staatlichen Behörden verboten, wurden erst nach 25 Jahren, 1973 wieder belebt. Auch daran war Pfarrer Heinz Galter, zusammen mit seinen Kollegen und Freunden Prof. Hermann Binder und Prof. Hermann Pitters, maßgeblich beteiligt. Selbst der aktuelle Schriftführer der Redaktion, Herr Stefan Bichler, weiß mit großer Anerkennung zu berichten, dass „viele dieses Blatt nur wegen der Auslegungen der Monatssprüche des Herrn Galter bezogen haben“. Vierzig Jahre lang hat er diese wertvolle Arbeit geleistet. Die Texte wurden zu seinem 90. Geburtstag in Buchform unter dem Titel „Geleitet und getröstet“ zusammengefasst und erfreuen heute noch manche Leser. Auslegungen der Jahreslosungen und Mitarbeit am neuen Gesangbuch sind weitere Beispiele seines vielseitigen Wirkens außerhalb des Gemeindelebens in Neppendorf.

Aber Pfarrer sein war seine Berufung. Er hat nie Urlaub gemacht. Pünktlich um 7 Uhr wurde das Tor - und damit das Pfarramt aufgeschlossen und er war immer erreichbar. Was vorher schon selbstverständlich war, wurde mit der Pensionierung von Dr. Klima am 31. Januar 1980 noch viel wichtiger. Fortan waren die Geschicke der Gemeinde nur noch in seinen Händen. Zahlreiche Vikare konnten in schwieriger Zeit bei Herrn Galter sehr viel lernen und übernehmen. Im letzten Jahrzehnt seiner Amtszeit standen dann auch außergewöhnliche Ereignisse an. 1984 feierte die Gemeinde

250 Jahre seit der Ansiedlung der Landler. Die dafür erstellte Ausstellung ist auf seine Initiative zurückzuführen. Bei den umfangreichen Renovierungen an Kirchendach und Turm 1987 waren seine Erfahrungen im Umgang mit Behörden von großem Wert. Zu all dem waren gemeinschaftsstiftende Aktivitäten in seiner Arbeit genauso wichtig. Die Ausfahrten des Kirchenchors in die verschiedensten Gegenden Siebenbürgens brachten Einblicke in Geschichte und Kultur der Sachsen und blieben in Erinnerung, genauso wie die Chorproben und Aufführungen zu Hause in Neppendorf.

Herr Pfarrer Heinz Galter wurde mit 65 Jahren am 1. September 1991 in den Ruhestand verabschiedet ohne sich endgültig aus der Gemeinde zurückzuziehen. Da sein Sohn Dietrich zu seinem Nachfolger gewählt wurde, boten sich viele Gelegenheiten für ihn, weitere Gottesdienste, Gedenkfeiern und vieles mehr im Dienste seiner Gemeinde zu übernehmen. So hat er, während Herr Pfarrer Dietrich Galter in Großau, Hamlesch und Reußdorf Dienst tat, an Neujahr und Epiphania in Neppendorf diesen vertreten. Von seinem Amtsantritt an, bis zuletzt im Jahre 2015, kam er damit auf 49 Neujahrsgottesdienste. Auch nach der Übersiedlung nach Kaufbeuren im Jahre 2006 kam das Ehepaar Galter regelmäßig mehrmals im Jahr nach Neppendorf. Nebenbei wurden in der Zeit seit der Pensionierung auch viele Reisen unternommen, worüber er auch gerne in Vorträgen, Artikeln oder Rundbriefen berichtet hat.

Herr Heinz Galter bleibt vielen auch durch seine vielseitigen Interessen in Erinnerung. Zu den wichtigsten gehörte zweifelsohne die Musik. Hausmusik in der Familie war selbstverständlich. Jedes seiner fünf Kinder hat mindestens ein Instrument spielen gelernt. Aber auch Kinder aus der Gemeinde konnten musikalische Früherziehung in Form von Flötenunterricht im Pfarrhaus erfahren. Er schrieb Kanons, die mit der Familie, Freunden, mit dem Chor zu verschiedensten Anlässen gesungen wurden. Er schrieb aber auch Gedichte, oder ergänzte bestehende Lieder mit weiteren Strophen, wie zum Beispiel zu dem Lied 329 im Gesangbuch:

Bis hierher hat mich Gott gebracht, durch seine große Güte!

Bis hierher hat er Tag und Nacht bewahrt Herz und Gemüte.

Drum sei IHM unser Dank gebracht da alles ER so gut gemacht!

IHM sei Lob, Preis und Ehre.

Es sind Worte die Dankbarkeit als Lebenshaltung bezeugen (eines seiner Mottos).

Ein weiteres Lebensmotto hat der langjährige Kurator Samuel Gromer bei ihm ausgemacht als er mal über ihn sagte: „Der Herr Pfarrer wird niemals aufgeben.“ Nachdem die Neppendorfer Blaskapelle am 25. Dezember 1991 aufgehört hat zu bestehen, hat Herr Galter kurze Zeit später eine neue Kapelle gegründet. Mit Josef Köber (Wianna) als Kapellmeister konnten eine Zeitlang wichtige Rituale in der Gemeinde weiterhin mit Blechbläserklang begleitet werden. An Heiligabend 2003 waren vier Bläser am Friedhof und hielten eine schöne Tradition am Leben. Es waren Heinz Galter

mit Sohn Dietrich und Enkelsohn Christoph, begleitet von Johann Karmen. Anlässlich einer Trauerfeier am Heldentag im Mai, hat Herr Pfarrer Heinz Galter den Marsch „Ich hatte einen Kammeraden“ ganz alleine mit dem Tenorhorn gespielt. „Tradition ist Bewahrung des Feuers und nicht Anbetung der Asche“. Dieses Motto entsprach auch seiner Überzeugung. Wir Neppendorfer haben bei Pfarrer Heinz Galter viel über das Kirchenjahr gelernt, über Psalm 23, Bergpredigt, Katechismus und Glaubensbekenntnis. Wir konnten aber auch sehen, wie ein Mensch, tief verwurzelt im Glauben, den er gelebt und verkündet hat, trotz schwerster Schicksalsschläge aufrecht durchs Leben gehen kann. In seiner langen Dienstzeit sind 25 Jahrgänge von ihm konfirmiert und getraut worden. Er hat unsere Kinder getauft und die Eltern, Großeltern oder Geschwister beerdigt. Für alle seine Dienste in beispielhafter Treue, für alles was er gegeben hat, bleibt uns am Ende nur zu sagen; „Danke, Herr Pfarrer.“

Helmut Gromer, Leinfelden



Das „Friedhof-Blasen“ an Heiligabend 2003

Foto: aus Archiv Gromer



Besonderes Jubiläum

Maria Sander und Maria Klima feierten heuer ihren 100. Geburtstag.

Zum diesem ganz besonderen Jubiläum von Frau Maria Sander und Frau Maria Klima gratuliert auch das Redaktionsteam der Neppendorfer Blätter recht herzlich und übermittelt auf diesem Weg die besten Wünsche. Möge Gottes Segen auch weiter Ihr Begleiter sein - und Ihnen nur noch gute Tage beschert werden.

Wenn Johann Wolfgang von Goethe geschrieben hat; „ Das Menschenleben ist seltsam eingerichtet: Nach den Jahren der Last hat man die Last der Jahre“, so wünschen wir, dass dies nicht zutrefte, dass die geschenkte Zeit nicht zur Last wird, sondern mit Leichtigkeit und Freude bestückt sei. Dieselben guten Wünsche übermitteln wir auch Helmut Mayer aus Stuttgart, der im September 2019 seinen 102. Geburtstag feiern konnte. Zu seinem 100. Geburtstag haben wir in den Neppendorfer Blättern ausführlich über ihn berichtet.

Maria Sander, am 12. August 1919 in Großalisch geboren, kam bereits in jungen Jahren gemeinsam mit Ihrer Familie nach Neppendorf. Nachdem ihr Mann Johann, den Krieg überstanden und zu den glücklichen Heimkehrern gehört hat, verunglückte er auf tragische Weise bereits 1946 in den Bergen. Zurück blieben drei Kinder zwischen 2 und 5 Jahren. Frau Sander war von der Deportation in die damalige Sowjetunion betroffen und kehrte erst nach einem Aufenthalt in Deutschland auf abenteuerliche Weise zurück nach Neppendorf. Wieder Zuhause musste sie mit 27 Jahren als Witwe und alleinerziehende Mutter von drei kleinen Kindern im damaligen Rumänien einen Neuanfang wagen. Ihre herausragende Lebensleistung können heute wohl nur noch wenige Leute in vollem Umfang nachvollziehen. Den Lebensabend verbringt Maria Sander im Haus ihrer jüngsten Tochter Christine, von der sie liebevoll umsorgt wird. Ihren 100. Geburtstag konnte sie bei guter Gesundheit im Kreise ihrer Familie in Memmingen feiern.

Maria Klima gehört zu den Menschen in Neppendorf, die wohl fast jeder kennt. Geboren am 3. Oktober 1919 in Schorsten, kam sie als junge Lehrerin nach Neppendorf. Hier, im Geburtsort ihres Vaters Mathias Liebhart, der als junger Müllermeister nach Schorsten gezogen und dort Familienvater geworden war, sollte sie mehr als fünf Jahrzehnte ihres ereignisreichen Lebens verbringen. An der Seite ihres Ehemannes Dr. Hellmut Klima war sie maßgebend an dessen Arbeit als Gemeindepfarrer, aber auch als Historiker beteiligt. Heute wissen wir, dass selbst Erich Buchinger bei den Recherchen zu seinem Buch „Die Landler in Siebenbürgen“ vieles im Archiv in Hermannstadt nur durch die Augen von Maria Klima gesehen hat. Auch Renate Bauinger-Liebhart erfuhr bei der Veröffentlichung ihrer Bücher über Neppendorf große Unterstützung von Frau Maria Klima.

Der Vorstand der HOG Neppendorf bedankt sich recht herzlich für all die geleistete Arbeit mit den bleibenden Ergebnissen an der Seite Ihres Ehemannes. Tiefe Dankbarkeit empfinden wir aber auch für die sehr großzügige Unterstützung, die Maria Klima seit Bestehen der HOG Neppendorf dieser zugutekommen lässt. Anlässlich des 100. Geburtstags von Maria Klima hat Frau Eva Hoffmann in der Siebenbürgischen Zeitung vom 3. Oktober 2019 den Lebensweg der Jubilarin beschrieben. Mit Dank an Frau Hoffmann wird dieser Beitrag anbei ungekürzt wiedergegeben.

Helmut Gromer, Leinfelden-Echterdingen





Neppendorf gratuliert ihrer Frau „Pfarrer“ Klima zum 100. Geburtstag

„Es kommt nicht darauf an, was man im Leben erreicht, sondern wen man erreicht.“

Am 3. Oktober 2019 konnte Frau Maria Klima, im engsten Kreise der Familie ihren einhundertsten Geburtstag feiern. Anlass genug, um an ihr Leben in Neppendorf, als Frau unseres langjährigen Pfarrers Dr. Hellmut Klima, zu erinnern.

Geboren wurde sie in Schorsten einer schönen sächsischen Gemeinde in Siebenbürgen. Hier verbrachte sie eine sorglose und frohe Kindheit im Kreise ihrer Familie zusammen mit einer Schwester und zwei Brüdern.

Schon früh verließ sie ihr Heimatdorf um in Hermannstadt die Volksschule und das Gymnasium zu besuchen. Anschließend folgten vier Jahre an der Landeskirchlichen Lehrerinnenbildungsanstalt in Schäßburg, wo sie im Sommer 1938 nach abgelegter Prüfung das lang ersehnte Lehrerinnendiplom in den Händen halten durfte. Im Herbst desselben Jahres kam sie als junge Lehrkraft an die deutsche Volksschule von Neppendorf. Hier sollte sie ihr ganzes aktives Leben im Kreise der Gemeinde verbringen. Denn nach nur zwei Jahren, es war der 23. Mai 1940, wurde im Rahmen eines Präsentationsgottesdienstes in das Pfarramt von Neppendorf ein junger Pfarrer namens Dr. Hellmut Klima ernannt. Als die junge Lehrerin Maria Liebhart wegen ihrer Lehrerstelle in der Pfarramtskanzlei erschien, ergab sich ein langes Gespräch zwischen dem jungen Pfarrer und der jungen Lehrerin, „das ich möglichst hinauszuziehen bemüht war, um mich an ihr zu freuen“, schreibt Dr. Hellmut Klima in seinem Tagebuch. Er beauftragte sogar den alten Kurator Liebhart herauszufinden, ob die junge Lehrerin verlobt und damit vergeben sei. Als dieses nicht der Fall war, feierten sie am 29. Juni 1941 ihre Hochzeit. Die Trauung wurde von Bischof Staedel vollzogen. Den Spruch, den er dem jungen Brautpaar auf ihren weiteren Lebensweg gab, ist aus der Offenbarung 2, Vers 10 und lautet: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Aus Erfahrung im Umgang mit den Gemeinde-

gliedern, kann man wohl behaupten, dass das Ehepaar voll und ganz nach diesem Spruch ihr privates und öffentliches Leben gestaltete. Die Eheleute folgten damit den alten Traditionen des evangelisch-sächsischen Pfarrhauses, ein Vorbild in der Gemeinde zu sein. So übernahm auch unsere Jubilarin die Rolle der „Fra Motter“ in der Kirchengemeinde. Durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges wurde dieses Eheglück zeitweilig unterbrochen. Im Januar 1945 trat auch Familie Klima den schweren Weg der Deportation in die Arbeitslager der damaligen Sowjetunion an. Während Pfarrer Klima krankheitshalber nach einigen Monaten heimkehren durfte, sollte Frau Klima erst nach fast fünf Jahren heimkehren.

Ihr inzwischen zur Heimat gewordenen Neppendorf war von dem Regimewechsel und dessen Folgen schwer betroffen. Der Staat enteignete die deutschen Mitbürger. Grund und Boden wurde ihnen weggenommen und mehrere Familien wurden von ihren Höfen vertrieben. So auch Familie Schaitz aus der Kirchgasse. Diese zahlreiche Familie wurde auf dem Pfarrhofe untergebracht. In dieser Zeit lebten auch die Schwiegermutter, Schwägerin, sowie die eigenen Eltern auf dem Pfarrhof. Insgesamt waren es 25 Personen. Die Not schweißt die Menschen bekanntlich zusammen, doch wo so viele Menschen zusammen auf so wenig Raum leben, bleiben die Konflikte nicht aus. Aber durch ihre ganz persönliche Art, konnte Frau Klima einen freundschaftlichen Umgang der Menschen untereinander und miteinander sichern.

Als ausgebildete Lehrkraft stand sie ihrem Mann oft zur Seite, wenn es hieß samstags am späten Nachmittag die Religionsstunden mit allen Klassen, separat abzuhalten. Auch widmete sie sich ganz den ehrenamtlichen Aufgaben in der Gemeinde. Die Kranken und Bettlägerigen sowie kinderreiche Familien wurden von ihr regelmäßig besucht. In der Adventszeit wurden Päckchen für Hilfsbedürftige unter ihrer Leitung vorbereitet um dann zu Weihnachten diesen Menschen eine kleine Freude zu bereiten.

Für ihren gemeinsamen Lebensabend hatte



Familie Klima mit Hilfe der Gemeinde vorgesorgt. Die gemauerte Pfarrscheune wurde zu einer Alterswohnung umgebaut. Dieses neue Heim wurde für beide eine Oase des Friedens und durch die gesegneten Hände Frau Klimas, ein Blumenparadies. Hier konnte sich Dr. Hellmut Klima ganz seiner Tätigkeit als Historiker widmen. Durch seine unermüdliche Forschungsarbeit, die er natürlich schon vor Jahren begann, hat er die Grundlage für die drei Bücher, die Renate Bauinger nach seinem Tode veröffentlichen konnte, geschaffen. Wer diese Bücher kennt, kann sich vielleicht vorstellen, wie viel Arbeit und wie viel Zeit Pfarrer Klima hierfür brauchte. Er verfasste auch fast 300 Monographien von Deutschen gegründeten Dörfern in Siebenbürgen.

Da muss wieder unsere Jubilarin erwähnt werden, denn sie war es, die ihm „den Rücken“ freihielt, um seiner Forschungsarbeit nachgehen zu können. Vielleicht ist der Vergleich etwas zu hoch gegriffen, wenn ich Familie Klima mit Familie Luther vergleiche. Doch wie Luthers Katharina die Stärkere in der Ehe war, so war es auch Frau Klima in ihrer Ehe. Sie hielt den Alltag von ihrem Mann fern. Und dieser war nicht immer leicht zu bewältigen, wenn man die Schikanen des kommunistischen Systems kennt. Neben den Forschungsarbeiten als Historiker nahm er sich auch Zeit, Tagebuch zu führen. Angefangen hat er schon als 15-jähriger Schüler im Jahre 1930 und seine letzte Eintragung stammt vom 29. September 1990. Einer Woche später, es war der 7. Oktober 1990, starb Dr. Hellmut Klima.

Es folgte eine sehr schwierige Zeit für Frau Klima. Durch die Auswanderung nach Deutsch-

land war die Gemeinschaft im Dorf im Begriff sich aufzulösen. So sah sie sich gezwungen denselben Weg einzuschlagen. Doch vorher musste sie ihren Haushalt auflösen und dabei halfen ihr die bekannten Frauen, die ihr auch in den letzten Nächten ihres Mannes beistanden. Auf diese Weise bekam sie Hilfe und Anerkennung zurück von der einst großen Kirchengemeinde der sie ihr Leben lang gedient hat. Was sich noch viel schwieriger erwies, war die Sicherstellung des schriftlichen Nachlasses ihres Mannes. Mit Hilfe ihres Bruders Samuel Liebhart ist es gelungen, einen großen Teil seiner Arbeiten an das Kulturzentrum in Gundelsheim zu übergeben.

Nach ihrer Aussiedlung im Jahre 1993 wurde sie in Limbach im Saarland ansässig, wo schon ihr älterer Bruder und ihre Schwester lebten.

Was ihrem Mann in Rumänien nicht erlaubt war, konnte sie nun in Deutschland nachholen. Sie hat aus den umfangreichen Tagebüchern ihres Mannes zwei Bände veröffentlicht. Es handelte sich um die schon erwähnten Aufzeichnungen von 1930 bis 1990. Der erste Band beschreibt die Jahre 1930 bis 1945 und der zweite Band die Jahre von 1946 bis 1990. Ihre Verbindung zu vielen einstigen Gemeindegliedern aus Neppendorf riss nie ab. Doch die Verständigung wird immer schwerer da die Last der 100 Jahre auch an unserer lieben „Frau Pfarrerin“ nicht spurlos vorbei gegangen sind.

An dieser Stelle möchte ich ihr im Namen aller Landsleute für das langjährige Wirken und Schaffen in der Gemeinde danken und zum 100. Geburtstag alles Liebe, alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen wünschen.

Eva Hoffmann, Eningen



Foto: Micheal0424 auf Pixabay

Herzlichen Glückwunsch zum 90. Geburtstag

**Wir wünschen unserer Mutter, Schwiegermutter und Oma
Sara Köber (Sodl-Sodl)
Alles Liebe und Gute zum 90. Geburtstag.**



Liebe Oma,

90 Jahre sind vorbei.
Nicht alle waren sorgenfrei!
90 Jahre sind es wert,
dass man dich besonders ehrt!
Wir wünschen dir zu deinem Feste
Gesundheit, Glück, das Allerbeste!
Und möchten dir noch sagen,
wir sind froh, dass wir dich haben!

Deine Enkel



v.l.n.r.: Karl-Heinz Köber mit Sohn Noah, Heidi Köber, Katrin Gottschling, die Jubliarin - Sara Köber, Vanessa Knochner, Thomas Gottschling und Philipp Knochner



Gedanken über unsere Neppendorfer Wesensart

oder warum sind wir Neppendorfer so wie wir sind? Die Menschen aus den nördlichen Bundesländern seien ihrem Wesen nach etwas kühler und verschlossener, als jene aus dem Süden der Republik. Völker aus Mitteleuropa hätten eine andere Mentalität, als jene lateinischen Ursprungs aus Südeuropa. Man könnte nun weitere Beispiele hier anführen betreffend Charakter, Verhaltensweisen und besondere Merkmale von Menschen aus verschiedenen Regionen der Welt. Auch in Siebenbürgen unterschieden sich nicht selten die Menschen aus den verschiedenen Regionen, Landstrichen, Ortschaften, oft auch aus unmittelbarer Nachbarschaft. Worauf ist das zurückzuführen? Es gibt vielerlei Faktoren, die zu solchen unterschiedlichen Charakteren, Mentalitäten, Begabungen und Wesensarten bei Menschen, Völkern und Rassen geführt haben. So etwa die geographische Lage der Siedlungen, die unterschiedliche völkische Zusammensetzung der Menschengemeinschaft, ihre wirtschaftlichen und kulturellen Schwerpunkte und Interessen, besondere Veranlagungen u. ä. m. Eine weitere Antwort auf die Frage, warum Menschen so sind wie sie sind, gibt der bedeutende Kirchenhistoriker und Theologe Adolf von Harnack. Er verortet die Quelle menschlicher Wesensart vor allem in die Geschichte. Er sagt: „Was wir sind und haben – im höheren Sinn – haben wir aus der Geschichte, freilich nur aus dem, was eine Folge in ihr gehabt hat und bis heute nachwirkt.“ (Adolf v. Harnack, 1851 - 1939)

Mit Geschichte meint von Harnack die Zeit, die bis zum Augenblick der Gegenwart dieser vorausgegangen ist und in diesem Fall in direktem oder auch indirektem Zusammenhang zu Menschen steht. Dieser Zusammenhang ist nicht ohne Folgen geblieben, sondern hat Einfluss auf Menschen oder die Gemeinschaft genommen, hat sie mitgeprägt und zu bestimmten

Handlungen veranlagt und befähigt. Das erklärt zumindest ein Stückweit die unterschiedlichen Charaktere, Mentalitäten, Talente und Lebensweisen von Einzelpersonen oder auch Gemeinschaften von Menschen. Vielen ist jedoch diese Bedeutung der Geschichte nicht bewusst, oder sie wollen sie nicht anerkennen.

Was wir sind und was wir haben ... haben wir alleine uns selbst zu verdanken. So oder ähnlich werden viele Menschen die oben genannten Worte ergänzen. Dabei meinen sie das eigene Selbstverständnis, den eigenen Willen und aus eigener Kraft sich etwas angeeignet oder etwas vollbracht zu haben, es zu besitzen und im eigenen Leben alles Erreichte sich selbst zuzuschreiben.

Jedoch die Fähigkeiten bestimmte Initiativen zu entwickeln, das eigene Wollen etwas Bestimmtes zu sein und zu haben, dann die Kraft es zu erreichen, sind jedoch mehr oder weniger tief in uns Menschen verankert als unser eigenes offensichtliches Können und Vollbringen. Solche besondere Fähigkeiten haben sich erst im Laufe der Jahrhunderte, zum Teil von außen bedingt und bewirkt, etwa durch Ereignisse aus

der Geschichte, allmählich in Generationen von Menschen verankert und wurden

in ihren Nachkommen zu deren eigener Wesensart und Mentalität, wurden bei ihnen zu Auslösern vieler nach außen wahrnehmbaren besonderen Qualitäten, Kräften und damit auch Errungenschaften. Bei der Suche nach einer Antwort, warum wir Neppendorfer/innen so sind wie wir sind, mit den uns typischen Eigenarten, kann uns also ein Blick auf unsere Geschichte immer wieder hilfreich sein.

Darin entdecken wir etliches von dem, was Neppendorfer über Generationen hinweg geprägt, beeinflusst und verändert hat zu dem hin, wie wir sind und auch etwas von dem was wir sind und haben. Erwin Köber, Lautertal



Was wir Neppendorfer sind und haben – im höheren Sinn . . .

Diese Fragen beantwortet ein Stückweit auch mein Buch „Auf einen Blick“, darin bedeutende Neppendorfer deutsche Persönlichkeiten aus der Geschichte und Gegenwart des Ortes und jenseits seiner Grenzen vorgestellt werden. Die Geschichte der Deutschen aus Neppendorf und ihre Auswirkungen im Sinne des weiter oben erwähnten Wortes von Adolf von Harnack wird seit Jahrhunderten von ihrer Ortsgemeinschaft ertragen und mitgestaltet. Und dennoch hat es darin stets auch Gruppen von Menschen oder Einzelpersonen gegeben und es gibt sie noch heute, die Wege vorgedacht, vorgezeichnet oder vorausgegangen sind und damit Schritte und bestimmte

Entwicklungen eingeleitet haben, die Folgen für Einzelne oder für die Gemeinschaft hatten und haben, sie prägten und gegenwärtig prägen. Dieses Buch erfasst nun namentlich solche Menschen, die mit ihrem Wirken und Werken, ob beruflich oder ehrenamtlich, Prägendes für den Ort und seine Bewohner geleistet oder durch ihre Biographie ihre/seine Wertschätzung und ihr/sein Ansehen über die Ortsgrenzen hinweg gefördert haben und fördern. Ihre Erfassung erfolgt durch die namentliche Vorstellung mit wichtigsten biographischen Daten und beruflichen Stationen sowie einer kurzen Darstellung ihrer Bedeutung für Neppendorf, wie oben erwähnt. Manche dieser Persönlichkeiten wurden zu besonderen Anlässen bereits in verschiedenen Publikationen erwähnt und ihre Werke gewürdigt. Für andere wiederum fehlten dazu vielleicht entsprechende Anlässe. Hier sollen nun sowohl die einen als auch die anderen berücksichtigt und „Auf einen Blick“ dokumentiert werden sowie unseren Nachkommen auf ihrer Identitätssuche behilflich sein.

Zur Aufnahme von Persönlichkeiten in das Buch

Die Vielzahl der deutschen Bewohner Neppendorfs und ihre Leistungen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen machen eine Aufnahme in das Buch anhand bestimmter Kriterien notwendig. Berücksichtigt werden Personen, die in Neppen-

dorf geboren und darin durch ihr Wirken nachhaltige und prägende Spuren im Ort und seinen Menschen hinterlassen haben.

Es finden auch Personen Aufnahme, die nicht in Neppendorf geboren, aber im Ort ein neues Zuhause fanden und sich über Jahre für die Gemeinschaft nachhaltig und prägend einbrachten. Eingang in das Buch finden auch Personen, die ursprünglich aus Neppendorf stammen, den Heimatort aber verlassen haben, nun im Land oder außerhalb Rumäniens siedeln, öffentlich erfolgreich wirkten oder wirken, sich zu ihrer Herkunft bekannten und bekennen und auch durch ihre Biographie dem Ansehen ihrer Ab-

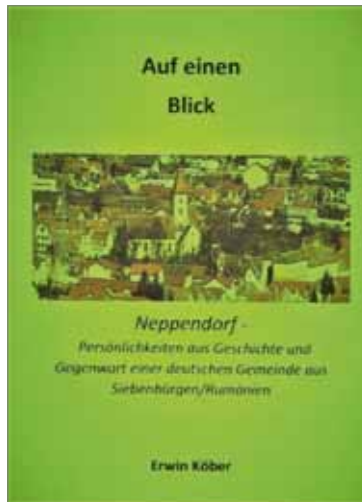
stammung förderlich waren und sind. Diesen Einzelpersonen vorangestellt würdigt das Buch auch Interessengruppen, die als juristische Personen zu verstehen sind und mit ihrem Wirken prägend für die Ortsgemeinschaft und ihre Geschichte waren und demnach unerlässlich sind. Die Aufnahme von Daten einzelner Personen erfolgt, soweit greifbar, mit Zustimmung ihrer Familienangehörigen, über Interviews des Autors dieses Buches, oder über den Einbezug anderer Veröffentlichungen die im Literaturverzeichnis angegeben werden.

Nun meine Bitte an Neppendorfer Landsleute:

Mit Blick auf die weiter oben erwähnten Kriterien der Aufnahme in das Buch, machen Sie mir bitte Vorschläge von solchen Personen. (Erwin Köber, Tel: 06254 - 959318). Dazu sollen mir, wenn nötig, auch nahe Angehörige zwecks Zustimmung der Aufnahme in das Buch und Gewährleistung des Datenschutzes benannt werden.

Ich beabsichtige das Buch im Jahr 2020 fertigzustellen, lege mich aber, mit Blick auf die Abhängigkeit von Zusammenarbeit mit anderen Landsleuten, nicht darauf fest. Buchbestellungen nehme ich bis März 2020 entgegen. Der so ermittelte Bücherbedarf bestimmt dann die Höhe der Druckauflage und den Buchpreis.

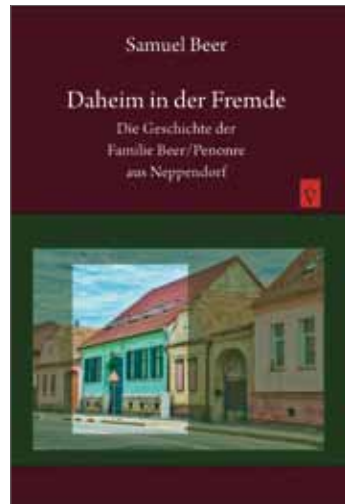
Erwin Köber, Lautertal





Nicht nur für Neppendorfer

Bücher des Pädagogen Samuel Beer im Schiller-Verlag „Wo sind meine Wurzeln? Wieso haben meine Eltern eine Heimat in Siebenbürgen und eine Urheimat im Salzkammergut in Österreich? Warum sind meine Vorfahren aus Goisern nach Neppendorf gezogen?“ Er habe versucht „meinen Enkeln eine Antwort auf diese Fragen zu geben, denn jeder Mensch hat das Recht zu wissen, wer seine Ahnen sind“, schreibt Samuel Beer (Jahrgang 1934) in dem Vorwort zu dem



Buch „Daheim in der Fremde. Die Geschichte der Familie Beer/Penonre aus Neppendorf“, das 2018 im Schiller-Verlag Hermannstadt-Bonn erschienen ist. Beide Bände wurden durch Unterstützung des Landes Kärnten gedruckt und liegen in Hermannstadt in der Schiller-Buchhandlung und im Erasmus-Büchercafé auf.

Nun liegt ein zweiter Band vor, der den Titel „Mein Leben in zwei Welten“ trägt. Es ist das bewegte und gleichzeitig aufregende Leben des bekannten und geschätzten Lehrers, Pädagogen, Schulleiters und späteren Kunsthistorikers Samuel Beer, das sich in zwei unterschiedlichen Lebensphasen des Schreibers abspielt. Die ersten 44 Jahre seines Lebens verbrachte Samuel Beer - der zur siebenten Generation der Familie gehörte, die allen voran Familienvater Andreas Peer (1701-1744) am 9. Oktober 1735 aus Bad Goisern in Hermannstadt angekommen war - in seiner vertrauten Neppendorfer Umgebung, mit einer glücklichen und sorglosen Kindheit, mit erlebnisreichen Eindrücken und Erinnerungen aus seiner Seminarzeit in Schäßburg, wo er sich voller Respekt und Hochachtung seiner beliebten Professoren erinnert.

Es folgt anschließend seine ersprießliche Tätigkeit als Lehrer in Neppendorf, stellvertretender Direktor an der Alltagschule Nr. 12 auf der

Konradwiese/Piața Cluj, Direktor an der Alltagschule Nr. 2 in der Reispargasse/Avram Iancu und schließlich fast zehn Jahre als stellvertretender Direktor am Pädagogischen Lyzeum, der Lehrerbildungsanstalt in Hermannstadt.

Im Buch gelingt es Samuel Beer, die im Sozialismus verbrachten Jahre in all ihren Facetten genauestens darzustellen. Auch die Familiengründung und das Familienleben mit Frau und zwei Kindern ist stilvoll darge-

stellt. Schließlich erfolgt für den Autor 1979 die Flucht aus dem „kommunistischen Gefängnis“ und der Beginn eines neuen Lebensabschnittes in vollständiger Freiheit, in dem Buch „Endlich frei“ betitelt. Beer schreibt: „In der zweiten Hälfte meines Lebens durfte ich in der Bundesrepublik Deutschland meine Fähigkeiten frei und kreativ im Kunstmanagement entfalten. Ich fühlte mich ernst genommen, meine Leistung wurde anerkannt.“

Hier schildert Samuel Beer seine ersprießliche und schöpferische Tätigkeit in der Künstlergilde Esslingen. Im Jahr 2004 erhielt Samuel Beer die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und auch die Proarte-Medaille der Künstlergilde Esslingen. Seine Familie, Frau und Kinder mit abgeschlossenen Studien und erfolgreichen Arbeitsplätzen, sowie die sieben Enkel sind der gesamte Stolz von Samuel Beer. Mit seiner geliebten Frau Sara war es ihm vergönnt, viele Flecken unserer Welt zu bereisen. Er schlussfolgert: „Mein Leben fand in zwei Ländern, in zwei Gesellschaftsordnungen, in zwei Welten statt, die unterschiedlicher nicht sein konnten, obwohl sie beide in Europa lagen.“

„Mein Leben in zwei Welten“ ist ein sehr gutes und spannendes Buch, nicht nur für Neppendorfer, mit tief verwurzelten Gedächtnisprotokollen,



einfach empfehlenswert. Persönlich habe ich im Buch meine erlebte Zeit als Kind, Jugendlicher, Familienvater und Lehrer in vielen Hinsichten erkannt. Samuel Beer war für meinen Werdegang von tragender Bedeutung. Er war mein Lehrer in der fünften Klasse in Neppendorf, ein persönliches Beispiel als Mensch, der sich bis ins hohe Alter treu geblieben ist und dem ich auch ein bisschen zu verdanken habe, dass ich selbst den Beruf des Lehrers ergriffen habe.

Nach Neppendorfer Art würde ich Samuel Beer die bekannten und beliebten Worte der Neppendorfer zurufen: „Nit loss di eh!“

Helmut Leonbacher, Stuttgart

Samuel Beer: Daheim in der Fremde. Die Geschichte der Familie Beer/Penonre aus Neppendorf Schiller Verlag Hermannstadt-Bonn, 2018, 190 Seiten, ISBN 978-3-946954-37-8

Samuel Beer: Mein Leben in zwei Welten. Gedächtnisprotokolle. Schiller Verlag Hermannstadt-Bonn, 2019, 200 Seiten, ISBN 978-3-946954-37-8.

Erschienen in der Hermannstädter Zeitung, Nr. 2642/27. September 2019

Neue Christleuchter im „Landlermuseum“

Seit mehr als 25 Jahren steht ein Christleuchter aus Neppendorf im Heimat- und Landlermuseum in Bad Goisern. Den schönen siebenbürgischen Brauch des Leuchtersingens haben die Landler zweifellos von ihren sächsischen Mitbewohner in Neppendorf übernommen. Schließlich gab es den Christleuchter früher in fast allen siebenbürgischen Ortschaften. Stellt man sich die Frage ob dieser nun zu Recht im „Landlermuseum“ steht, kann man diese mit gutem Gewissen mit „ja“ beantworten. Dieser weihnachtliche Brauch gehört mit zu jenen Gepflogenheiten, die sehr schnell und gerne von der gesamten Gemeinde gelebt und gepflegt wurden. Somit gehört er selbstverständlich auch zur Kultur der Landler in Neppendorf, Großau und Großplold. Während man die vier Christleuchter in Neppendorf früher regelmäßig mit neuem Moos bestückte und auch alle Symbole, wie Papierblumen, vergoldete Nüsse, bunte Stoffe, verzierte Eier, sowie Papierfahnen und die Kerzen immer wieder erneuerte, wurde unser Ausstellungsstück in Goisern über all die Jahre vernachlässigt. Die Farben verblassten, das Moos vertrocknete und die Kerzen vergilbten. Kurzum, der Leuchter ist im Laufe der Zeit sehr unansehnlich geworden und konnte in diesem Zustand nicht länger ausgestellt werden. Die Bitte des neuen Museumskustos Herbert Kefer, den Leuchter herzurichten, konnte ich zunächst nicht erfüllen. Schließlich ist viel Wissen um

dieses Thema mit unserer Auswanderung verloren gegangen. Trotzdem entschied ich im März dieses Jahres die Erneuerung unseres Leuchters zusammen mit den Freunden im HOG-Vorstand vorzunehmen und fuhr nach Bad Goisern um diesen abzuholen. Aber es sollte anders kommen; weil es in Goisern Freunde gibt, die entschlossen handeln. Monika Rastel hat mich überzeugt, dass der Leuchter für eine Generalüberholung Bad Goisern nicht verlassen müsse. Mit Unterstützung der Verwandt- und Nachbarschaft hat sie die Herausforderung angenommen und hervorragend gemeistert. In wenigen Wochen, pünktlich zur Wiedereröffnung des Museums – und noch bevor unsere Großauer Freunde ihren eigenen Christleuchter dort angeliefert haben – stand der Neppendorfer Leuchter wieder in voller Pracht an seinem angestammten Platz. Für diese tolle Aktion danken wir Monika recht herzlich, wie auch ihrem Mann Arnold, ihrem Bruder Jürgen, der das Holzgestell wieder standfest gemacht hat, seiner Frau Josefa und seiner Tochter Silke, die dort die feinen Fäden geknüpft hat wo junge, geschickte Finger nötig waren. Auch Kath-Tante, Isabell und Gerlinde Reisenauer gilt unser Dank, genau wie Christel und Herbert Kefer.

Von Herbert Kefer erreichte uns inzwischen ein Schreiben zu diesem Thema, das wir im nachfolgenden Bericht veröffentlichen.

Helmut Gromer, Leinfelden-Echterdingen



oben: Fertigung und Vormontage der „Ersatzteile“

Fotos: Kefer u. Rastel

unten: Der restaurierte Leuchter inmitten der fleißigen HelferInnen: v.l.n.r.: Katharina Reisenauer, Christel und Herbert Kefer, Monika Rastel und Isabell Reisenauer.



Ein Dankeschön für zwei neue Christleuchter

Im Namen des Heimat- und Landlermuseums in Bad Goisern möchte ich als Museumskustos einen „Großen Dank“ aussprechen.

Unser Neppendorfer Christleuchter ist nach 25 Jahren etwas in die Jahre gekommen. Nach Rücksprache bei der HOG Neppendorf habe ich mich mit Helmut Gromer in Neppendorf und in Deutschland auf die Suche gemacht, ob es noch jemanden geben könnte, der mir für das Landlermuseum einen neuen Christleuchter machen könnte. Leider zunächst ohne Ergebnis.

Bei einem Treffen der Heimatortsgemeinschaft Großau in Denkendorf 2018 habe ich auch dort mein Leid geklagt.

Ein Monat nach dem Treffen hat mir Dagmar Baatz mitgeteilt, dass eine Gruppe Großauer schon einen Christleuchter für ein Leuchtersingen gebaut hat. Wenn ich einen haben möchte, dann könnte vermutlich noch einmal einer gebaut werden. Natürlich habe ich das Angebot sofort angenommen. Wie es dazu gekommen ist, kann ich nicht sagen. Aber keine drei Wochen

nach der Zusage von Dagmar, einen Christleuchter für unser Museum zu machen, hat sich Helmut Gromer, gemeldet und mitgeteilt, dass er sich erneut darum kümmern werde, auch einen neuen Neppendorfer Christleuchter zu organisieren.

Bei einer dann gemeinsamen genauen Besichtigung unseres alten Christleuchters hat sich dieser dann leider in seine Einzelbestandteile aufgelöst. Für Helmut gab's daher kein Zurück mehr. Gut und genug der Vorgeschichte. Seit dem 12. Juni 2019 steht nun ein renovierter „neuer“ Neppendorfer und seit dem 6. Juli 2019 ein Großauer Christleuchter im Landlermuseum Bad Goisern. Unter der Leitung von Monika Rastel haben Jürgen das Gestell, Kath, Josefa, Isabella, Gerlinde und Silke Reisenauer den Neppendorfer Christleuchter neu gestaltet. Meine Frau und ich durften auch ein bisschen mithelfen. Den Großauer Christleuchter haben Johann Holzinger das Gestell, Hans-Günter Gromer die Fahnen und Marianne Stieger die Vögelchen für unser Landlermuseum gemeinsam gebaut.

Ebenfalls ein Dank ist auszusprechen an Johann Kastenhuber, aus Bietigheim-Bissingen, der im Zuge der

Leuchterübergabe nebst einer Landlerpuppe in Großauer Tracht, auch noch Geld für das Museum gespendet hat.

Herbert Kefer, Bad Goisern



Der neue Neppendorfer Christleuchter in bester Gesellschaft im Heimat- und Landlermuseum in Bad Goisern

Foto: H. Kefer

Die Neppendorfer Mühle

1460 wird das erste Mal in Neppendorf eine Mühle erwähnt.

Das Dorf war in dieser Zeit eine freie Gemeinde des Hermannstädter Stuhles mit eigenen Volksbeamten. 1493 wurde Neppendorf, neben anderen umliegenden Gemeinden, von den Türken verwüstet und viele Gefangene mitgeführt. Wahrscheinlich brannte damals auch die Mühle ab, denn die Gemeinde erhielt vom Hermannstädter Magistrat 8 Gulden für den Wiederaufbau der Mühle und für andere Bedürfnisse.

Durch diese Türkenüberfälle wurde Neppendorf so geschwächt, dass es seine Stellung als freie Stuhlgemeinde nicht bewahren konnte und ein





„Zubehör“, eine Pertinenz von Hermannstadt, wurde, als wäre es eine Gasse der Stadt. Die Bewohner blieben vollkommen frei und verfügten über ihren Grund und Boden, aber über die Hälfte der Mühleinkommen verfügte die Stadt. Damals gab es in Neppendorf nur die Kirchgasse. Später kam die Weingasse dazu. Umgangssprachlich sagte man nie „Kirchgasse“, sondern auf sächsisch „en der Gemin“ und landlerisch „im Dorf“. Zur Zeit der Einwanderung der österreichischen Transmigranten war somit die Kirchgasse das Dorf.

In dieser Zeit (1526 - 1541) erreichte die Reformation auch Neppendorf. Der erste evangelische Pfarrer war Michael Binder. Er wurde 1536 gewählt und starb 1578. Er hatte der Gemeinde Neppendorf 42 Jahre gedient.

Im Juli 1706 wurde der etwa 2 km lange Mühlkanal gegraben. Das Wasser wurde bei den „Neppendorfer Weiden“ vom Zibin abgezweigt und zur Mühle geleitet. 1721 wird die Wassermühle erwähnt, die mit drei Steinen arbeitete. Der Bau des Mühlkanals und der Wassermühle waren für diese Zeit eine außergewöhnliche Leistung, da Neppendorf bloß aus 21 Wirtschaftshöfen (etwa 120 Bewohner) bestand. Der überwiegend größere Teil der Höfe und Häuser wurde durch die „Kurutzen Kriege“ (1703 - 1711) und die Pest verwüstet und verwaiste. Als von 1734 bis 1737 etwa 280 oberösterreichische Transmigranten nach Neppendorf kamen, wurden ihnen diese leeren Höfe zugeteilt (z.B. der Familie Penonre die HNr.110). Sie wurden hier sesshaft und bildeten den Grundstein der heutigen „Landler“. Bis Ende des 18. Jahrhunderts kamen dann noch etwa 65 österreichische Transmigranten nach Neppendorf, sodass das Verhältnis zwischen Sachsen und Landler etwa 1:3 war. Dieses Verhältnis hatte sich bis ins 20. Jahrhundert nicht besonders verändert. Laut den Tagebuchaufzeichnungen von Pfarrer H. Klima lebten 1981 in Neppendorf 3865 evangelische Seelen, davon 2800 Landler.

Da auch die umliegenden Dörfer von der Neppendorfer Mühle Gebrauch machten, erzielte sie ein Einkommen von jährlich 109 Gulden. Die Hälfte davon floss in die Gemeindekasse,

die andere Hälfte musste dem Hermannstädter Spital abgeliefert werden. Die Unkosten wurden zwischen Spital und Gemeinde geteilt. Das Recht den Müller zu benennen hielt sich der Magistrat vor.

Die Neppendorfer errichteten einen Kanal, der das Wasser oberhalb der Mühle abzweigte. Bis zur Gasse des Rastelhofes war dieser Kanal mit Platten abgedeckt. Ab hier floss das Wasser frei in einem etwa zwei Meter breiten Bett durch die Kirchgasse bis zur Winesbrücke. Dort überquerte das Wasser die Landstraße unterirdisch, floss parallel zur Straße und mündete später in den Zibin. Das Wasser des Grabens war vor allem für Löschwasser bei Bränden gedacht. Da zu dieser Zeit alle Scheunen mit Stroh bedeckt waren, entflammte oft ein Brand. Im Jahre 1866 fielen 108 Wirtschaftshäuser einem Brand zum Opfer. Einige der Anwohner der Kirchgasse verwendeten das Wasser dieses Grabens zum Befeuchten der Straße (mit einer speziellen Holzschaufel warf man das Wasser über die Verkehrsstraße), um so beim Kehren am Wochenende die Aufwirbelung des Staubes so gering wie möglich zu halten. Nach der Einwanderung der österreichischen Transmigranten und der Anpassung an die neuen Lebensverhältnisse herrschte in Neppendorf Aufbruchsstimmung. Neppendorf wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert wieder zur freien Stuhlgemeinde.

Die Früchte auf dem Feld gediehen besser als erwartet. Im Herbst fuhr man die Ernte ein und verstaute sie im Keller und in den Fruchtkästen auf dem Dachboden. Das Getreide wurde in der Wassermühle gemahlen. In jedem Hof stand ein Backofen, in dem etwa wöchentlich Brot gebacken wurde. Das traditionelle Feiertags- und Hochzeitgebäck der Siebenbürger Sachsen waren Hanklich und Gugelhupf, sächsisch „Iweschliajel“ genannt. Sie hatten die Rezepte im zwölften Jahrhundert aus ihrer Urheimat, dem Rhein-Mosel-Gebiet, mitgebracht. Das traditionelle Feiertags- und Hochzeitsgebäck der österreichischen Transmigranten waren die Krapfen. Heiratete ein sächsisches Paar, so erhielt der Herr Pfarrer als Geschenk einen Hanklich. Heiratete ein landlerisches Paar, erhielt der



Herr Pfarrer eine Schüssel Krapfen.
Hundert Jahre nach der Transmigration setzte sich der Sammelbegriff „Landler“ für sie durch. Die Verbannten aus dem Landl ob der Enns liehen ihnen ihren Namen. Im Jahre 1906 kaufte die Gemeinde Neppendorf für 30.000 Kronen den halben Mühlenanteil vom Hermannstädter Spital ab und wurde so alleiniger Eigentümer der Wassermühle. 1948 wurde die Mühle verstaatlicht und 1982 abgetragen.

Michael Fleischer, Schwabmünchen

Quellenmaterial:

- Die Gemeinde Neppendorf von Johann Plattner
- Neppendorf, Bewohner, Renate Bauinger-Liebhart
- Neppendorf, Geschichte eines deutschen Dorfes in Siebenbürgen von Helmut Klima
- Neppendorf in Bildern von Sara Konnerth, Honterus Verlag Sibiu
- Daheim in der Fremde. Die Geschichte der Familie Beer/ Penonre aus Neppendorf. Schiller Verlag Hermannstadt-Bonn 2018

Wie die Daheimgebliebenen das Leben meisterten

Am 13. Januar 1945 wurden die Neppendorfer zur Aufbauarbeit in die Ukraine deportiert, die Männer zwischen 17 und 45 Jahren und die Frauen zwischen 18 und 30 Jahren. Fast fünf Jahre sollten sie unter schwierigsten Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Ukraine im Donezbecken verbringen. Vor allem an Hunger und an der eisigen Kälte hatten die Deportierten zu leiden.

Einfach war es auch für die Daheimgebliebenen nicht. Es waren ja nur Alte, Kinder und Frauen. Letztere übernahmen die Verantwortung für die gesamte Familie. Frau Elisabeth Rosenauer (geb. Fleischer), Hausnummer 907, 89-jährig, ist die einzige Zeitzeugin in unserer alten Heimat, deren Gedanken es auch waren, über diese schwierige Zeit zu berichten. Viele Dorfbewohner wohnten gar nicht mehr in den eigenen Häusern, hier waren Kolonisten vor allem aus dem rumänischen Dorf Poplaca eingezogen. Listante kann sich an diese ersten Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkrieges noch sehr gut erinnern. Viele Frauen suchten sich Arbeitsplätze in Hermannstadt als Wäscherinnen oder Putzhilfen bei gutstehenden bürgerlichen Familien, oder bei Neppendorfern, die ihren ehemals eigenen Grund nun in Pacht um die Hälfte der Ernte bearbeiteten.

1946 und 1947 gab es jeweils Missernten und die Not in der Heimat wurde immer größer. Frau Rosenauer erinnert sich: „Der Müller aus der Neppendorfer Wassermühle kam eines Morgens zur Arbeit und stellte fest, dass er nur 40 Kilogramm Mehl auf Lager hatte, die er als Maut für seine Mahlarbeit bekam. Vor dem Eingang

standen aber mindestens zweihundert Personen, die dringend Mehl benötigten.“

Viele Frauen fuhren, wie sie eben konnten, in rumänische Dörfer und handelten Waren wie Zwirn, Schuhcreme und weitere Artikel für Lebensmittel ein. Frau Rosenauer berichtete diesbezüglich folgendes: „Meine Mutter war sehr schwach, weil sie an einem Gallensteinleiden litt. So nahm sie mich mit, damit ich ihr beim Tragen helfen soll. Wir schleppten 26 Kilogramm Weizen in einem Tragsack. Meine Mutter handelte mit Strohhüten für Männer und Frauen, Schuhcreme, Zwirn, Frank-Kaffee, Pfeffer, Paprika. Das waren Waren, die meine Mutter von Kaufleuten erworben hatte. Die Hälfte der Korns ging an diese Kaufleute.“ Einige Frauen aus Neppendorf fuhren in Dörfer wie Porumbacu de Jos oder Calvasăr (Kaltwasser) und kauften hier Milch, die sie dann zu Butter verarbeiteten um diese den Hermannstädtern zu verkaufen.

Schwierig war es auch mit der Holzversorgung. Da mussten auch schon die Kinder mithelfen. Listante erinnert sich diesbezüglich: „Wir gingen mit unserem Milchwägelchen durch den Zăvoi über den Zibin auf die Poplaker Heide bis in den Wald. Hier füllten wir das Wägelchen mit kleinen Ästen. Dann kamen die Poplaker, nahmen uns das Holz ab und verprügelten uns mit der Peitsche. Als sie gingen, fingen wir von vorne an und bis zum Abend waren wir dann doch mit dem Holz zuhause.“

Oft wohnten unsere Landsleute mit den Kolonisten auf demselben Hof und somit gab es auch viel Streit. Diese bedienten sich mit allem, was



sie im Haus, Hof und Garten fanden. Die Neppendorfer Frauen hatten bald eine Lücke auf dem Hermannstädter Gemüsemarkt gefunden und bauten verstärkt in ihren Gärten Gemüse an. Ihr Salat, Spinat, Möhren, Petersilie, Kohlrabi, Zwiebeln und weiteres Gemüse war auf dem Markt geschätzt und gesucht. Bald kamen dann auch die Blumen dazu. Frau Rosenauer konnte berichten, dass Frau Knochner vom Krautgarten meterhohe Gladiolen züchtete. Einmal in der Woche kam ein Kunde aus Klausenburg und holte die Blumen ab. So begann es allmählich den Daheimgebliebenen auch materiell besser zu gehen. Ende 1949 kehrten die letzten Deportierten aus der Ukraine in die Heimat zurück. Leider hatten viele Fa-

milien Todesopfer dieser fast fünfjährigen Zeit zu beklagen. Ich bin Jahrgang 1945 und kann mich an die Rückkehr meines Vaters erinnern. Ich sagte zu meiner Mutter: „Wer ist dieser Mann, der heut zu uns gekommen ist?“ „Das ist dein Vater“, war die Antwort unserer Mutter. Als bald Fünfjähriger konnte ich natürlich mit dieser Antwort nicht viel anfangen. Für mich und meine größeren Schwestern war unser Vater noch einige Zeit „ein Fremder“, bis wir uns endlich an die neuen Verhältnisse gewöhnten. Frau Rosenauer möchte abschließend einen Aspekt besonders hervorheben, nämlich dass die allermeisten Frauen ihren deoportierten Männern treu blieben. Helmut Leonbacher, Stuttgart

Und es war Advent 1946

**In der großen Runde,
abends, einst daheim
saßen wir als Kinder
an dem Tisch des Opa mein.
Taten flehen und auch betteln,
ihn erweichen wollten wir,
dass er möge zeigen
seinen Schatz vom Kriege her.**

**Schweren Schrittes holte er,
einen Koffer klein
mit einem Schloss verriegelt,
drin all die Schätze sein.
Viele Ansichtskarten
für die liebe Frau,
aus dem Kriegsgetümmel
kamen dann zur Schau.**

**Glänzende Medaillen,
manch ein tröstend' Brief
in die Kinderherzen
gruben ein sich tief.
Manch Bild vom Kameraden,
legt er dann zurück,
gefallen ist auch dieser hier,
kehrt niemals mehr zurück.**

**Doch Kinderaugen sehen mehr,
Kinderohren hören nicht schwer,
Kindermund der fragt vergnügt,
wofür man Medaillen kriegt
wenn man in den Krieg hin zieht?**

**Seine Tochter Witwe war,
sein Sohn mit Krücken steht er da.
In Russlands Weiten frieren,
zwei Töchter, wie in Sibirien,
hungrig, hinter Stacheldraht
und büßen dort für fremde Tat.**

**Und wieder schauen Kinder dann
ihren Opa freudig an,
fragen dann ganz klar und laut,
wofür man denn Raketen baut?**

Elisabeth Depner,
aus dem Buch „Das Leben eines
Musikanten aus Neppendorf“

Erinnerungen aus meinem Leben: Mathias Berz

Ein ergreifender Bericht über einen dramatischen Lebensverlauf der seinesgleichen sucht.

Der Autor, geboren in Neppendorf am 1. August 1923, blickt auf eine ebenso lange wie außergewöhnliche Lebenserfahrung zurück. Mit 77 Jahren beschließt er seinen Lebensweg aufzuzeichnen; nicht um sich „zu brüsten“ sondern um „seinen Nachkommen über sein Leben und seine Herkunft zu berichten“. Die „Lebensgeschichte“ beginnt mit der Kindheit und Jugend in Neppendorf, gefolgt von den Wirren des 2. Weltkrieges bis zur Gefangennahme an der Westfront und den anschließenden entbehrungsreichen Jahren der Gefangenschaft. Es folgen die Rückkehr und Niederlassung in der Westzone, dann die schwierigen Jahre der Nachkriegszeit und letztendlich ein Aufbruch in eine bessere, friedvolle Zukunft bis in die heutige Gegenwart. Der umfangreiche Bericht (155 DIN A4 Seiten gedruckt) schildert persönliche Erlebnisse und Eindrücke des Verfassers im Kontext zu dem jeweiligen Zeitgeschehen. Die begleitenden Kommentare und Mei-

nungen zu den geschichtlichen Ereignissen seiner Zeit, aus der Sicht des „kleinen Mannes“, klingen objektiv und realistisch. Trotz stetig wechselnder „Schauplätze“ zieht sich der Bezug zu Neppendorf, wie ein roter Faden, durch die Erzählungen des Verfassers. Infolgedessen entsteht ein lebendiges Bild unserer Heimatgemeinde jener Zeiten, das beim Leser - je nach Alter - Erinnerungen oder Neugierde, oder beides zugleich, weckt...

Dank der erfolgreichen Vermittlung eines HOG-Mitglieds aus dem Verwandtenkreis von Mathias Berz, waren wir in der Lage, mit der Zustimmung des Verfassers, auszugsweise und themenbezogen Ausschnitte aus dieser interessanten und spannenden Autobiographie, in den Neppendorfer Blätter zu veröffentlichen.

Nach dem Ableben von Herrn Berz im August letzten Jahres soll auf Wunsch der Angehörigen diese Berichterstattung bis zum Ende des Jahres 2019 eingestellt werden. Mit der Zusammenfassung Teil 2 endet unsere Berichterstattung.

Wir wünschen eine unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion.

Zusammenfassung (Teil 2)



Mathias Berz *01.08.1923 - †09.08.2018

Foto: H. Hienz

Sie waren nun Gefangene...

Mathias Berz und seine Begleiter wurden an Ort und Stelle von den amerikanischen Soldaten (GIs) entwaffnet, „gefilzt“ (durchsucht) und anschließend per LKW in ein 20km entferntes „Camp“ (Zeltlager) gebracht. Das Lager war nur mit Stacheldrahtrollen provisorisch gesichert und von bewaffneten US Soldaten bewacht. Zusammen mit weiteren Gefangenen wurde sie noch einmal gründlich durchsucht, nach Namen, Herkunft, Dienstgrad und Einheit befragt und schließlich unter einer „Gefangenen Nummer“ registriert. Persönliche Gegenstände wie: Uhren, Geldbörsen, Geld, Eheringe, Fotografien und Erkennungsmarken wurden ihnen abgenommen und in einem DIN A4 großen Leinensäckchen, mit der entsprechenden Gefangenen Nummer versehen, verwahrt.

Der 1. August 1944 war ein sehr heißer Tag. Das Trinkwasser aus einem gereinigten Steintrog von der Viehweide hatte einen starken Die-



selöl Geschmack und war kaum genießbar. Für die „Neuankömmlinge“ gab es außerdem auch kein „Care“-Paket (Essenspaket) an diesem Tag. Mathias hatte zum Glück eine Dose Ölsardinen behalten dürfen. Davon bekam er 2 oder drei Fische ab, den Rest teilten sich die hungrigen Kameraden, die ihn umringten. Sein 21. Geburtstag endete unter freiem Himmel. Er konnte sich dennoch glücklich schätzen, weil er seine wollene Militärdecke „gerettet“ hatte und somit nicht auf der Erde schlafen musste.

In den folgenden Tag verbesserte sich die Versorgung der Gefangenen. Sie erhielten nun täglich ein „Lunch“-Paket. Außerdem gab es zusätzliche Verpflegung für Freiwillige, die sich an Erdarbeiten an einem Soldatenfriedhof beteiligten. In der Zwischenzeit hatte man mit der Beerdigung der in der Umgebung Gefallenen begonnen. In harter Knochenarbeit wurden die Gräber mit Pickel und Schaufel ausgehoben. Die Norm betrug ein Grab pro Mann und Tag. Viel schlimmer jedoch war das Einsammeln – mit bloßen Händen - der zum Teil verwesenen und verstümmelten Leichen. Sie wurden in weiße Leinensäcke gepackt und begraben. Der Verwesungsgeruch war nahezu unerträglich und übertrug sich auf die Totengräber durch die Berührung mit den Leichen. Als Abhilfe erhielt jeder von ihnen ein Stück Kernseife. Die meisten unter ihnen wuschen sich damit zum ersten Mal nach mehreren Tagen Gefangenschaft.

Nach einigen Tagen brachte ein LKW leere Kartons vorbei, sodass die Gefangenen nun nicht mehr auf dem Boden schlafen mussten. Außerdem gab es Kaffee in 200 Liter Fässern anstelle von Wasser und - zum ersten Mal nach langer Zeit - auch wieder warmes Essen.

Weil täglich neue Gefangene dazukamen, wurden die „Altinsassen“ auf andere Lager umverteilt. Nach gut zwei Wochen Aufenthalt im Camp wurde Mathias zusammen mit anderen Kameraden per Schiff nach England gebracht. In London angekommen, erinnerte er sich daran, wie sie noch vor einem Viertel Jahr in Südfrankreich stolz den „Stechschritt“ für den siegreichen Einmarsch in der englischen Hauptstadt geübt hatten.

London war nur eine Durchgangsstation. Die deutschen Gefangenen wurden erneut verhört und erhielten eine englische Registriernummer.

Danach mussten sie zur Entlassung und ihre Wehrmachtsuniformen abgeben. Im Gegenzug erhielten sie alte, gereinigte, englische Militäruniformen extra präpariert für diesen Zweck: die Jacken hatten am Rücken ein ca. 20cm kreisrunden Ausschnitt, der mit einem grellfarbigen Stoff geflickt war und die Hosen waren über den Knien auf ähnliche Weise „gekennzeichnet“. Sinn der Sache war es die Gefangenen von der Flucht aus dem Lager abzuhalten bzw. sie leichter zu erkennen und einzufangen.

Von London aus ging es mit dem Zug nach Schottland, ca. 30km von Edinburgh entfernt, in das Camp 16, das bis vor kurzem noch von amerikanischen Soldaten bewohnt war, welche nun in Frankreich im Einsatz waren. Hier erfuhr Mathias Berz von der Kapitulation und dem Frontenwechsel Rumäniens, außerdem von der chaotischen Lage im Land und der großen Flüchtlingswelle der deutschstämmigen Bevölkerung. Er machte sich Sorgen um seine Familie und den Bruder, der nun gegen die Wehrmacht kämpfen musste.

Im Camp 16 verbrachten die Gefangenen sechs ruhige Wochen. Man hatte keine Verwendung für sie. Außer Küchendienst hatten sie keine Pflichten und konnten an Englisch Kursen und diversen Vorträgen teilnehmen oder in einem Chor mitwirken. An der Westfront indessen gingen die Kampfhandlungen unvermindert weiter. Die Kampfmoral der Wehrmacht ließ immer mehr nach. Viele der einst tapfer kämpfenden Soldaten zogen es vor scharenweise in die westliche Gefangenschaft zu gehen, um so ihr Leben zu retten und vor allem um eine eventuelle russische Gefangenschaft zu vermeiden. Angesichts der unerwartet hohen Anzahl von Gefangenen beschlossen die Alliierten eine teilweise Umverteilung der selbigen in die USA. Die amerikanische Rüstungsindustrie lief gerade auf Hochtouren und es herrschte Arbeitskräftemangel vor allem in der Landwirtschaft. Mathias und seine Kameraden wurden in South Hampton eingeschifft und gingen nach einer Woche auf See in Long-Island an Land. Hier wurden zuerst ihre Fingerabdrücke abgenommen. Danach wurden sie von drei Seiten fotografiert und zum dritten Mal registriert. Anschließend erhielten sie „Khaki-Uniformen“ mit

dem Aufdruck „PW“ (Prisoner of war - Kriegsgefangener), um sie leichter zu erkennen und von der Flucht abzuhalten.

Als erstes kamen sie nach Arkansas ins „Camp Choffe“, einem Militärausbildungszentrum mit angeschlossenem Kriegsgefangenenlager. Weil sie mit der Unterbringung und Verpflegung unzufrieden waren, streikten die Gefangenen. Daraufhin wurden ca. 200 Mann, darunter auch Mathias, nach Louisiana ins Camp Livingston versetzt. Hier war auch das Stammpersonal der tschechischen Armee untergebracht, welches im März 1939, nach der Besetzung der „Rest-Tschechei“ durch die deutschen Truppen, in die USA geflohen war. Die Tschechen beantragten bei der US-Army die „fachmännische“ Bewachung der streikenden deutschen Gefangenen zu übernehmen. Sehr zum Nachteil der selbigen wurde diesem Ansuchen stattgegeben.

In Louisiana, einer ehemaligen französischen Kolonie, wurde noch in vielen Familien Französisch gesprochen. Angesichts der Folgen des Krieges für Frankreich, dem einstigen Mutterland, war die Einstellung der Einheimischen gegenüber den deutschen Gefangenen anfänglich geradezu feindselig: die Gefangenen wurden bespuckt und bedroht. Nach einiger Zeit jedoch beruhigten sich die Gemüter und das Verhältnis normalisierte sich. Louisiana war zu jener Zeit vorwiegend landwirtschaftlich geprägt. Das Städtchen Reserve, wo sich das Arbeitslager befand in dem auch Mathias untergebracht war, lag zwischen Baton-Rouge und New-Orleans, direkt am Mississippi und war weit und breit von Zuckerrohrfeldern umgeben. Zwar wurden die meisten Feldarbeiten während des Jahres maschinell ausgeführt, aber die Ernte im Herbst erfolgte immer noch per Hand. Dazu wurden gewöhnlich Tagelöhner eingesetzt. Doch, weil diese zurzeit in der Rüstungsindustrie beschäftigt waren, waren die Farmer auf die Kriegsgefangenen angewiesen.

Die Zuckerrohrernte mit dem Haumesser (knife) in der unerträglichen Hitze war reinste Knochenarbeit. Die Norm für einen einheimischen (meist farbigen) Tagelöhner war eine Reihe von 800 Yards (ca. 700m). Anfangs schafften die Gefangenen nicht einmal die Hälfte der Norm und es gab Streit mit dem Farmer und der Lagerverwaltung. Nach eini-

gen Wochen jedoch schafften sie die Norm in acht Stunden und erhielten dafür einen Tageslohn von 80 Cent. Sie bekamen allerdings nur „Lagergeld“ aus buntem Papier, mit dem sie ausschließlich in der Lagerkantine einkaufen konnten. Das Leben der Gefangenen wurde allmählich erträglicher bis auf die Verpflegung, die stets knapp bemessen war. Nach Feierabend spielten sie meistens Skat oder Tischtennis. An Sonntagen besuchten sie sowohl den evangelischen als auch den katholischen Gottesdienst in deutscher Sprache.

Im März 1946, nach nicht einmal zwei Jahren, wurde das Lager aufgelöst. Inzwischen war Deutschland von den Siegermächten bereits in die vier Besatzungszonen aufgeteilt worden. Die Lagerinsassen wurden entsprechend ihrer Herkunft aussortiert und getrennt in die jeweilige Besatzungszone abtransportiert. Vor dem Abtransport wurden die Gefangenen aufgefordert ihr verbliebenes Lagergeld, das nicht gegen andere Währungen umtauschbar war, an das internationale Rote Kreuz zu spenden. Mathias spendete 180 Dollar und erhielt dafür eine Quittung, die jedoch genauso wertlos war, wie die 40 Dollar, die er heimlich mit sich mitgenommen hatte. Nachdem sämtliche den vier Besatzungszonen zugehörigen Lagerinsassen erfasst waren, blieb immer noch ca. ein Viertel der Mannschaft als „Staatenlose“ übrig. Nach langem hin und her entschieden sich die Amerikaner diese „Ausländergruppe“, der auch Mathias angehörte, in die US-Zone zu entlassen. Sie wurden mit dem Schiff nach Le-Havre in Frankreich und von dort in das amerikanische Gefangenenlager Bolbec gebracht. Ein Großteil der Gefangenen entschied sich für die französische Besatzungszone während Mathias noch zögerte. Er hoffte in der US-Zone eher geflüchtete Landsleute oder sogar Familienangehörige anzutreffen. Die Zustände in Bolbec waren besonders schlimm. Sie schliefen erneut auf Kartons und die Verpflegung war spärlich und schlecht. Nach vier Wochen Aufenthalt wog Mathias nur noch 48 Kilo und litt an Kreislaufstörungen. Daraufhin wurde er nach Deutschland ins „Entlassungslager“ Babenhausen (dem einzigen seiner Art in der US-Zone) bei Darmstadt überstellt. Bei seiner Entlassung erhielt er das Leinensäckchen mit allen Habseligkeiten zurück,



welche ihm vor zwei Jahren bei der Gefangennahme abgenommen wurden.

Durch die Vermittlung des evangelischen Pfarrers Scheerer, einem siebenbürgischen Landsmann, fand Mathias Arbeit und Unterkunft zusammen mit zwölf weiteren Landsleuten in Bad Vilbel, in einer Neubausiedlung der evangelischen Kirche. Aus Bruchsteinen und sonstigen Trümmern errichteten sie die ersten Häuser. Das Essen auf Lebensmittelkarten war stets knapp. Nachts streiften sie auf den Feldern in der Umgebung umher und suchten nach Kartoffeln, Zuckerrüben oder sonstigem Essbaren. Kleidung war ebenfalls ein großes Problem, weil nirgendwo erhältlich. Aus den Kleiderspenden, die bei dem evangelischen Hilfswerk eintrafen, konnte sich Mathias notdürftig versorgen. Mit der Zeit aber war er von dem evangelischen Hilfswerk enttäuscht, weil er merkte, dass die Spenden recht ungleichmäßig verteilt wurden. Über die Familie Lotz, der er bei der Errichtung ihres Eigenheims geholfen hatte, lernte Mathias seinen neuen Arbeitgeber, Herrn Wiegand vom Betonwerk Neu-Isenburg, kennen. Dieser bot ihm 1,20 Reichsmark Stundenlohn statt bisher 95 Pfennig beim Siedlungsbau und kostenlose Unterkunft im Betriebsgelände. Durch die allgemeine Wohnungsnot und den allgegenwärtigen Wiederaufbau ergaben sich für Mathias - dank seines Maurerberufes - außerdem auch zahlreiche Gelegenheiten für Nebenverdienste. So konnte er sich bei einem Bauern in Lagenbergheim bei dem er diverse Arbeiten ausführte, endlich sattessen und erhielt obendrein noch Lebensmittel zum Mitnehmen.

1947, während der Zeit der Lebensmittelkarten, war Mathias Berz „Stammkunde“ bei einem Lebensmittelgeschäft mit angeschlossener Gärtnerei in der Bahnhofstrasse 177 in Neu-Isenburg. Er erhoffte sich davon ab und zu auch etwas Obst oder Gemüse zu bekommen. Weil das nicht der Fall war, beschwerte er sich bei der Pächterin, Frau Käthe Krug und so kamen sie ins Gespräch. Es stellte sich heraus, dass Ludwig, der Mann von Käthe in polnischer Gefangenschaft verstorben war und sie nun mit zwei kleinen Kindern dastand und nur mit Mühe über die Runden kam. Mathias bot sich an für ein Essen im Garten mitzuhelfen. Zwischen den beiden entwickelte

sich eine Beziehung, die im November 1948 zu ihrer Heirat führte.

Die Währungsreform, der Umtausch der Reichsmark in D-Mark, am 20. Juni 1948, empfand Michael Berz als einen wahren Segen. Mit den 60DM „Erstausrüstung“ konnte man endlich wieder etwas kaufen und auch das Warenangebot wuchs von nun an ständig. Für das Betonwerk jedoch bedeutet die Währungsunion das Aus; fehlendes Eigenkapital und sinkende Bestellungen führten ein Jahr später schließlich zum Konkurs. Anfang 1949 war Käthe schwanger und die Arbeit im Betonwerk nur noch spärlich. In dieser Situation entschloss sich Mathias als Lebensmittelkaufmann im Geschäft seiner Frau einzusteigen. Inzwischen war die „Bewirtschaftung“ mit Lebensmittelmarken durch den Staat aufgehoben worden und die Geschäftebesitzer konnten in der Großmarkthalle in Frankfurt frei einkaufen. Vom 1. Mai 1949 an erledigte nun Mathias die Einkäufe.

Am 12. Juli 1949 kam der gemeinsame Sohn Michael zur Welt. Zusammen mit Käthes Kindern Klaus und Christel aus erster Ehe, waren sie nun zu fünf. Um ihre Wohnsituation zu verbessern und das Geschäft zu erweitern, entschlossen sich Käthe und Mathias zu einem Neubau. Trotz aller widrigen Umstände, unvorhersehbaren Risiken und Schwierigkeiten, gelang es ihnen im Zeitraum: Frühjahr 1950 – Sommer 1955, ihr Eigenheim aufzubauen und ihr Geschäft stetig auszubauen. Ausschlaggebend waren unter anderem das solide fachliche Können und der unermüdliche Einsatz von Mathias, aber auch die viele, tatkräftige Unterstützung von Freunden und Bekannten.

Das Lebensmittelgeschäft in den kleinen Läden blühte in den 50er und erreichte in den 60er Jahren seinen Höhepunkt. Mit dem Erscheinen der Supermärkte am Stadtrand in den 70er Jahren mussten immer mehr Geschäfte schließen. 1983 war der Umsatz in dem Geschäft von Mathias nur noch halb so hoch wie vor 10 Jahren und brachte fast keinen Gewinn mehr. Mit damals 60 Jahren beschloss er den Laden zu schließen und an ein Fachgeschäft für Küchen- und Elektrogeräte zu vermieten.

1961, nach dem Erlass einer Generalamnestie der rumänischen Regierung für diejenigen, die während des 2. Weltkrieges in deutschen Einheiten



gedient hatten, besuchte Mathias, zusammen mit einem Freund, nach 19 Jahren wieder die alte Heimat. Er musste viele und strenge Kontrollen über sich ergehen lassen und durfte nicht auf dem Elternhof sondern musste in einem Hotel übernachten. Die Freude über das Wiedersehen mit der Familie und Verwandtschaft war riesengroß trotz der schwierigen Zeiten, welche sie gerade durchlebten. Die wirtschaftliche und politische Lage in Rumänien hatte sich inzwischen grundlegend verändert: Vom ehemaligen elterlichen Besitz waren nur noch Haus, Hof und ein kleiner Garten übriggeblieben. Der Rest wurde enteignet. Während der Vater immer noch rüstig stand, war die Mutter bereits vor zwei Jahren an Altersschwäche gestorben. Während des Aufenthalts überreichte ihm der Vater jenes Leinensäckchen, in dem seine Mutter seinen Verdienst aus den Jugendjahren aufbewahrt hatte. Nach zwei Währungsreformen war das Ganze wertlos. In den darauffolgenden Jahren besuchte Mathias Neppendorf regelmäßig in Begleitung seiner Familie. Ab 1966 war es ihnen erlaubt auch auf dem Elternhof zu übernachten. Mathias Frau Käthe verstarb am 10. Februar 1969. 1977 heiratete er in zweiter Ehe Inge Vogt.

Während seiner Besuche in Neppendorf bekam Mathias auch die „Aufbruchsstimmung“ in den Reihen der deutschstämmigen Bevölkerung mit. Sein Neffe Michael wurde zweimal beim Fluchtversuch über die Grenze nach Jugoslawien ertappt und eingesperrt. Beim zweiten Versuch waren auch seine beiden Schwestern dabei und teilten das gleiche Los. Ende Februar 1979 versuchte Michael ein drittes Mal zusammen mit seiner Frau bei Orschowa die Grenze zu überqueren. Mathias, der Onkel, sollte ihnen dabei behilflich sein und sie jenseits der Grenze mit seinem Auto abholen. Der Versuch schlug fehl, weil sich die beiden in den Bergen verirrt und irgendwann aufgegeben hatten. Die Familie des Bruders hielt jedoch weiter an ihrer Ausreiseabsicht in die Bundesrepublik fest. Nach etwa zwei Jahren war es dann soweit bis auch das letzte Mitglied der Familie in der „neuen Heimat“ angekommen war. Am 1. August 2000, im Alter von 77 Jahren, entschloß sich Mathias Berz seinen Lebensweg aufzuzeichnen. Er hinterläßt damit nicht nur eine spannende Lektüre sondern gewährt dem Leser auch einen aufschlussreichen Einblick in das Leben unserer Heimatgemeinde in jener Zeit. Mathias Berz verstarb am 9. August 2018.

Umsturz vor 30 Jahren - Landsleute erinnern sich

Es gibt wichtige Ereignisse im Leben, da weiß jeder, wo er damals war und was er gerade gemacht hat. So ein Ereignis ist zweifelsohne der Umsturz in Rumänien, der sich heuer zum 30. Mal jährt. Die sogenannte „Revolution“ hat unser Leben und das Gefüge unserer Gemeinschaft grundlegend verändert. Die große Auswanderungswelle

hat vieles weggespült, was im Laufe von Jahrhunderten aufgebaut wurde und zusammengewachsen war. Wie war es damals? Was haben wir gedacht und gemacht? Nach unserem Aufruf haben einige Zeitzeugen ihre Erinnerungen niedergeschrieben. Wir veröffentlichen sie in dieser Ausgabe. Brimes Sepp, Straubing

Vergiftetes Trinkwasser und verriegelte Türen

„Ihr schaut den falschen Sender“, meinte mein ehemaliger Redaktions-Kollege, als er uns am 22. Dezember 1989 um die Mittagszeit in der Margarethengasse in Hermannstadt besuchte, und vor dem Fernseher mit rumänischem Programm antraf. Als aber kurze Zeit später bei der Übertragung aus Bukarest die Hand des Diktators während seiner Rede vom Balkon des ZK-Gebäudes in der Luft hängen blieb und Demonstranten das Haus stürmten, waren wir live dabei.

Das Herrscherpaar flüchtete überstürzt mit dem Hubschrauber. Endlich ist es vorbei, dachten die meisten. Doch in den folgenden Tagen sollte es in Bukarest und mehreren Städten des Landes noch heftige Schießereien mit vielen Verletzten und sogar Toten geben. Auch in Hermannstadt wurde immer wieder scharf geschossen und es verkehrten die wildesten Gerüchte. So hieß es Ende Dezember (das Datum weiß ich leider nicht mehr genau) plötzlich, das Wasser



im Stausee am Zibin bei Gura Râului sei vergiftet worden. Die Trinkwasserversorgung für gesamt Hermannstadt sei in Gefahr. Die Bevölkerung war verunsichert und auch unsere fünfköpfige Familie verzichtete ab sofort auf das Leitungswasser. Zum Glück hatten wir noch enge Verbindung zu Neppendorf, wo die altbewährten Brunnen plötzlich wieder sehr gefragt waren. Ich packte also unsere drei Kinder und mehrere Kanister ins Auto und ab ging es zum Wasserholen aus dem Brunnen meiner Eltern in Neppendorf. Obwohl die Straßen angeblich noch ziemlich unsicher waren, kamen wir gut an und füllten alle Kanister mit frischem Brunnenwasser. Auf dem Rückweg



aber wurden wir in Höhe Zibinsmarkt von einem bewaffneten Zivilisten angehalten. Mit vorgehaltenem Gewehr be-

fahl er uns den Kofferraum zu öffnen und kontrollierte den Wagen. Angeblich wurden Terroristen und ihre Waffen gesucht. Sah ich mit drei Kindern im Wagen so verdächtig aus? Wer waren die „Terroristen“, die nach der Flucht Ceaușescu auf Volk und Militär schossen? Niemand von ihnen wurde je gefasst und verurteilt. Im Gespräch stellte sich dann heraus, dass der Bewaffnete Mitglied der sogenannten „Patriotischen Garden“ in der Lederfabrik „13 Decembrie“ war und mich von meiner früheren Tätigkeit in diesem Unternehmen sogar flüchtig kannte. Der junge Mann hatte selbst kein gutes Gefühl und war nicht ganz überzeugt von dem was er tat. Es ist weiter auch nichts passiert. Meinen drei Kindern hat die Kontrolle mit vorgehaltener Waffe aber einen gehörigen Schreck eingejagt. An das für sie schockierende Ereignis erinnern sie sich bis heute.

Nachhaltig in Erinnerung geblieben ist mir ein weiteres Ereignis aus diesen turbulenten Tagen Ende Dezember 1989. Über die Medien wurden

Der Brunnen: Einst eine Notwendigkeit und Zierde für jeden Hof, verlor er seine Bedeutung nach der Einführung der Wasserleitung. Im Dezember 1989 wurde er kurzfristig reaktiviert. Foto: Brimes Sepp

damals junge Ärzte aufgefordert, sich in den Krankenhäusern zu melden, um bei der Versorgung der vielen Verletzten zu helfen. Eine Cousine meiner Frau hatte gerade ihr Medizinstudium erfolgreich abgeschlossen und erklärte sich spontan bereit einzuspringen. Sie reiste mit dem Zug an und ich holte sie vom Bahnhof ab. Nach einer kurzen Zwischenstation bei uns zu Hause in der Margarethengasse wollten wir ins Krankenhaus gehen. Es dunkelte schon, als wir uns auf den Weg machten. Als wir das enge Gässchen neben dem Ursulinenkloster (in dem damals das Pädagogische Lyzeum untergebracht war) aus der Richtung Sporergasse betraten, hörten wir Schüsse aus der Franziskanergasse. Fluchtartig kehrten wir um

und nahmen den kleinen Umweg über die Salzgasse in Kauf, um zum großen Krankenhaus zu gelangen. Schüsse, die vermutlich aus dem Gebäude der neurologischen Klinik abgefeuert wurden, waren immer noch zu hören. Auch aus Richtung des Hotels „Continental“ erreichte uns das Krachen von Gewehrsalven. Wahrlich keine angenehme „Begleitmusik“. Unter diesen Umständen wurden wir im Krankenhaus nicht mit offenen Armen empfangen. Im Gegenteil: Die Türen waren verriegelt und zudem mit Tischen und Stühlen verbarrikadiert. Als wir klopfen, fragte eine Stimme aus dem Hintergrund (zu sehen war niemand) nach unserem Anliegen. Auf die Erklärung, dass eine junge Ärztin helfen wolle, kam nur eine barsche Abweisung. Man brauche keine Hilfe und lasse fremde Leute gar nicht erst herein, es könnten ja „Terroristen“ sein, lautete die Begründung. Unter solchen Verdacht geraten, machten wir uns unverrichteter Dinge auf den Heimweg und freuten uns, dass wir unsere vier Wände wieder heil erreichten.

Brimes Sepp, Straubing

Wie ich den Umbruch 1989 erlebte (Gedankensplitter)

Im Jahr 1989 verschlechterte sich die Versorgung der Bevölkerung Rumäniens mit Lebensmitteln bedrohlich. Die Grundnahrungsmittel waren rationiert: Öl, Mehl, Zucker, Brot. Für ein Stückchen Butter oder einen Liter Milch musste man am frühen Morgen stundenlang anstehen und ging nicht selten leer nach Hause. Die Lebensmittelläden waren leer gefegt. Das Volk wurde immer unruhiger und das Murren immer lauter. Als es dann Mitte Dezember 1989 in Temeswar losging, begannen im ganzen Land Demonstrationen gegen das Ceaușescu-Regime, natürlich auch in Hermannstadt. In vielen Städten des Landes wurde nun auch schon geschossen und es gab die ersten Toten. Einer davon war mein ehemaliger Schüler aus Hahnbach, der 21-jährige Johann Deutschländer. Er wurde mitten auf dem Großen Ring von einem Scharfschützen, der sich auf einem Dachboden verschanzt hatte, erschossen.

Rumänien, Dezember 1989, ein ganzes Land blickt mit Bangen in die Röhrenfernseher. Ceaușescus Diktatur war nun beendet. Er versuchte mit seiner Gattin Elena mit einem Hubschrauber zu fliehen, wurde aber gestoppt und in Târgoviște in einem Eilprozess zum Tode verurteilt. Am ersten Weihnachtstag wurde das Ehepaar Ceaușescu erschossen. Zwei Leichen werden wie Puppen in die Kamera gehalten, der Diktator und seine Frau sind tot. Auch meine Familie, bestehend aus meiner Gattin Rose-Marie (40 Jahre), unseren Söhnen Elmar (19) und Edgar (16), meiner Schwiegermutter Maria Reuer (71) und Helmut (44) saß stundenlang vor dem Schwarz-Weiß-Fernseher.



In der Neppendorfer Schule soll im Dezember 1989 geschossen worden sein. Terroristen wurden aber glücklicherweise keine entdeckt.

Foto: J. Reisenauer

Damals dachten noch alle, es sei eine Revolution gewesen, die das kommunistische Regime stürzen sollte. Heute weiß man: es war ein offen geführter Machtkampf zwischen der Armee und der gefürchteten „Securitate“ (Geheimpolizei). Also war es letzten Endes ein Staatsstreich, der Ion Iliescu an die Macht brachte.

Als in Hermannstadt die ersten Schüsse fielen, wagte man sich kaum noch aus dem Haus. Zum Glück waren für die Kinder gerade die Winterferien angebrochen. Ich war zu jener Zeit Schuldirektor an der Allgemeinschule Nr. 10 in Neppendorf. Am 23. Dezember wurde ich frühmorgens verständigt, dass aus dem Schulgebäude geschossen würde. Was mich geritten hat hinzufahren, kann ich mir bis heute nicht erklären. Was hätte ich als Unbewaffneter gegen hier anwesende Scharfschützen ausrichten können? Ich fuhr zu meinem Kollegen und Vorgänger als Schulleiter Gerhard Bock und gemeinsam begaben wir uns in das Schulgebäude. Mit einem sehr mulmigen Gefühl sperrte ich die Eingangstüre auf und beide betraten wir das Schulgebäude. Wir waren beide kreideblass und unsere Beine schlotterten. Wir betraten alle Klassenzimmer, stiegen auch auf den Dachboden der Schule. Es war niemand da. Man hörte aber Schüsse aus der Gegend des Neppendorfer Flughafens. Beide waren wir erleichtert, dass hier im Schulbereich alles in Ordnung war. Nach diesem Vorfall hatte ich so manche schlaflose Nacht. Es hätte auch ganz anders ausgehen können. Aus heutiger Sicht hätte ich das Schulgebäude mit Sicherheit nicht mehr betreten.

Ein weiterer Gedankensplitter erinnert mich an



Ein Trauerzug ohne Blasmusik war in Neppendorf kaum denkbar. Im Dezember 1989 musste man mit dieser Tradition brechen.

Foto: H. Gärtz



die Beerdigung unserer Tante Elisabeth Leonbacher (geb. Reisenauer), geboren am 5. November 1905, gestorben Samstag, den 23. Dezember 1989. Die Beerdigung fand am Dienstag, den 26. Dezember um 15 Uhr statt. Recht herzlichen Dank an Pfarramtssekretärin Renate Köber für die Zustellung der Daten aus dem Kirchenarchiv. Es war der zweite Weihnachtsfeiertag und die Trauergemeinde versammelte sich im Hof der Verstorbenen in der Oberen Neugasse, Hausnummer 681. Der lange Leichenzug bewegte sich geschlossen Richtung Friedhof, alle Blicke waren ausgerichtet zum Flughafen, wo noch immer

geschossen wurde. Kaum einer aus der Trauerkolonne wagte ein Wort zu sprechen. Die Stimmung war sehr gedrückt. Es war das erste Mal, dass in Neppendorf eine Beerdigung ohne Blasmusik stattfand. Die uns so vertrauten Choräle und Trauermärsche haben gefehlt. Nach der Beerdigung waren wir alle erleichtert, dass wir unserer lieben Verstorbenen die letzte Ehre erweisen konnten und gleichzeitig, dass wir alle unversehrt unsere Häuser und Wohnungen erreicht haben.

Auch heute noch bekomme ich Angstzustände, wenn ich an diese beiden Ereignisse zurückdenke.

Helmut Leonbacher, Stuttgart

Trotz Schießereien: „Altengottesdienst“ in der Johanniskirche am 24. Dez. 1989

„Gerade in Zeiten der Not sollten die Kirchen weit offen stehen“

Zwischen Oktober 1987 und März 1993 – und somit auch zur Zeit der besonderen Ereignisse im Dezember 1989 – war ich bei der Stadtpfarrkirche in Hermannstadt als Referentin angestellt und (inoffiziell) damit betraut, mich mit sozialen Problemen zu befassen. Zu Weihnachten war viel zu tun; es galt all jene zu beschenken, die in Not sind. Damals war aber überall nur „Not“, denn die Geschäfte waren leer. Bei der Kirche bekam man Lebensmittelpakete aus dem Ausland und wir packten daraus Weihnachtspäckchen. Da haben wir nicht nur die traditionellen Weihnachtskekse selber gebacken, sondern wir kochten von den Spenden aus dem Ausland auch Schokolade – mit Milchpulver und Kakao; Frau Stadtpfarrer Gertrud Rehner hatte mir dabei geholfen.

Meine besondere Sorge galt den alten Menschen, die alleine in der Stadt lebten und niemanden hatten, mit wem sie Weihnachten feiern konnten und wer ihnen was schenken könnte. Für die Mitglieder der Stadtpfarrkirche Hermannstadt gab es dafür den „Altengottesdienst“ am 24. Dezember um 16 Uhr. Dazu wurden alle alten (über 60-jährigen) alleinstehenden Personen eingeladen. Unsere freiwilligen Helferinnen hatten Listen erstellt, mit den Menschen, die in ihrem Helferkreis – wo sie auch die Kirchensteuer einsammelten – alt und alleine waren.

Vor Weihnachten 1989 waren aber große Un-

ruhen in der Stadt – es wurde überall geschossen. Ich bemühte mich trotzdem all meine Aufgaben bei der Kirche zu erfüllen. Nachdem die Unruhen am großen Ring ausgebrochen waren – man hatte dort ein Auto angezündet – kam ich mittags zufällig mit meinem Auto (einer roten Dacia) zu Hause vorbei. Mein Vater war aus der Arbeit nach Hause gekommen, er wollte mit den anderen Arbeitskollegen nicht „mitmarschieren“, denn dazu sei er zu alt. „Man hat in der Stadt geschossen“, sagte er. Ich hatte auch was gehört, konnte aber nicht glauben, dass das wirklich Schüsse waren. Meine Weihnachtsvorbereitungen waren noch nicht abgeschlossen, weshalb ich gleich wieder in die Arbeit fahren wollte. Mein Vater wollte mich aufhalten, aber meine Mutter gab mir recht, dass ich eben meine Pflicht tun müsse und somit fuhr ich wieder von Neppendorf nach Hermannstadt, um all das zu erledigen, was ich auch bei den vorigen Weihnachtsfesten vorbereitet hatte.

Am lebhaftesten blieb mir aus dieser Zeit der „Altengottesdienst“ am 24. Dezember 1989 um 16 Uhr in der Johanniskirche in Erinnerung. Ich war schon 15:30 Uhr da, um alles für die „Christbescherung“ vorzubereiten. In der Stadt hörte man Schüsse, aber nicht in unmittelbarer Nähe der Kirche. Pfarrer Siegfried Schullerus wollte den Gottesdienst nicht halten – es sei zu gefährlich. Stadtpfarrer Rehner war allerdings der Meinung, dass gerade in Zeiten der Not die Kirchen weit offen stehen und man da beten



Trotz anhaltender Schießereien in Hermannstadt wurde in der Johanniskirche der traditionelle Weihnachtsgottesdienst abgehalten.

Foto: S. Reisenauer

sollte. Ich pflichtete dem Stadtpfarrer bei; wenn Pfarrer kein „Gottvertrauen“ haben, wer dann? – dachte ich bei mir und bewunderte meinen Vorgesetzten, der auch sonst ein vorzüglicher „Chef“ war. Somit erklärte sich Stadtpfarrer Wolfgang Rehner sen. bereit, diesen Gottesdienst zu halten und ich sollte die „Weihnachtspäcken“ an unsere alleinstehenden „Alten“ verteilen.

Die meisten der geladenen Gemeindeglieder kamen in den Gottesdienst. Sie hatten ein „Weihnachtskärtchen“ von ihrer Helferin bekommen, das sie vorweisen mussten, um ein Päckchen zu erhalten; die Stadt hatte damals noch über 12.000 Gemeindeglieder, da konnte man nicht jeden kennen. Bei der Not in der Stadt musste „Ordnung“ gehalten werden, auch beim Verteilen von Geschenken. Wer kein solches Kärtchen hatte, wurde nicht beschenkt – das war schon seit einigen Jahren so eingerichtet und Bettler wussten, dass sie da keine Chance hatten.

Ich begrüßte die alten Leute, von denen ich schon viele kannte, denn seit zwei Jahren war

ich nun in diesem Bereich tätig und hatte manchen „Bedürftigen“ besucht. So auch Herrn Sander, der seine krebserkrankte Frau tapfer gepflegt hatte, bis unser Herrgott sie von ihren Qualen erlöst hatte. Nun war er allein in seinem schönen kleinen Häuschen. „Hatten Sie nicht Angst zu kommen?“ fragte ich ihn, denn sein Haus lag ziemlich weit entfernt. „Angst?“ fragte er verwundert: „Ich hab den jungen Soldaten gesagt, mit dem Gewehr schießt man nicht so herum, man sucht sich ein entsprechendes Ziel und dann zielt man und schießt genau hin. Diese unerfahrenen Soldaten vergeuden ja die Munition“. Herr Sander war im zweiten Weltkrieg an der Front gewesen.

Beatrice Ungar von der Zeitung kam auch ganz aufgeregt in die Johanniskirche. Sie meinte, es sei gefährlich den Gottesdienst abzuhalten, denn es könnte jemand mit dem Gewehr hereinkommen und da herumschießen - es waren wohl über 200 Leute in der Kirche. Stadtpfarrer Rehner aber blieb ganz ruhig. Er vertraute auf Gott. Ich fand auch, dass gerade jetzt Beten das Beste ist, was man machen konnte.

Es war ein schöner Weihnachtsgottesdienst und man hatte sich über die „Weihnachtspäckchen“ gefreut: darin waren Süßigkeiten, Äpfel und Nüsse und jeder bekam auch noch einen schönen Weihnachtsstern aus Lebkuchen, den unsere freiwilligen Helferinnen gebacken und kunstvoll verziert hatten.

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wann und wie ich an jenem Abend aus dem Stadtzentrum nach Hause gelangt bin, aber wahrscheinlich bin ich einfach – wie immer – mit meiner Dacia nach Hause gefahren. Das Wetter war an jenem Weihnachtsabend verhältnismäßig mild – das kam den „Demonstranten“ auch sehr entgegen. Man konnte auch problemlos Autofahren, wenn man nur genug Benzin hatte. Es war kein Gedränge im Verkehr. Ich bin während der herrschenden Unruhen auch nie von einer Patrouille - in der Stadt gab es viele solche, die „Terroristen“ gesucht haben - aufgehalten worden. An den sonstigen Verlauf dieses Weihnachtsfestes 1989 kann ich mich nicht mehr erinnern.

Sara Konnerth, geb. Reisenauer, Neppendorf



Wie ich die Revolution 1989 erlebte

„Als die Gewehre im Garten rasselten, flohen wir in den Keller.“ Altkurator Sepp Reisenauer berichtet, wie er die Revolution 1989 erlebte

Es war am 21. Dezember 1989. Um 8 Uhr bat unsere junge Motoren-Wicklerin um eine Freikarte, damit sie hinausgehen konnte, um sich Befunde aus dem Krankenhaus zu holen. Sie kam aber bald wieder zurück, kreidebleich im Gesicht sagte sie: „In der Stadt wäre Revolution“. Ich sagte: „Sei vernünftig, sie werden ja wieder einen Film drehen“. Aber, ich konnte sie nicht beruhigen. Da fuhr ich mit dem Lift hinauf auf das Dach der Fabrik und hörte nun selbst das Geschrei. Um den Großen Ring stieg schwarzer Rauch auf und man konnte Schüsse vernehmen. Als ich wieder in der Produktionshalle ankam, waren die Menschen durcheinander. Die Demonstranten stießen das große Eisentor nieder und drangen in die Fabrik ein, rissen alle Bilder und Aufschriften herunter, stürmten den ganzen Betrieb und in zehn Minuten, als sie wieder weiterzogen, sah es wirklich aus wie im Krieg. Frauen waren weggelaufen, ohne die Maschinen abzustellen: „Wir haben kleine Kinder daheim“, war ihre Begründung. Die Jungen marschierten mit. Ich suchte meinen Sohn Jürgen, der auch in diesem Betrieb arbeitete und gab ihm die nötigen Anweisungen: „Mach dich bei guter Gelegenheit aus dem Staub, denn wir wohnen nahe dem Flughafen und dort wird es sicher krachen. Wir müssen uns ein wenig absichern und in dieser Revolution brauchen wir nicht wieder Blut für andere vergießen!“

Ich sorgte mich um meine Familie und im Besonderen um meine Schwiegertochter Isabella und ihren drei Wochen alten Sohn Tobias. Mein Sohn Werner, Ehemann von Isabella und Vater von Tobias, war bereits im April 1989 in den Westen geflüchtet. Zu Hause richteten wir dann mit Jürgen im Keller Schlafgelegenheiten ein, einen Sägespäne-Ofen mit gestopften Reservekesseln, einen Tisch für den kleinen Tobias zum Trockenlegen, einen 50-Liter-Krug mit

Wasser, etwas Essen, Schaufeln und Spitzhacke. Es war nicht das erste Mal, dass ich im Keller schlafen musste in der Kriegszeit war das öfters passiert und da kam mir in den Sinn, dass wir damals ohne Strom geblieben waren. Deshalb nahm ich jetzt auch ein paar Kerzen vom Christbaum mit. Jürgen fuhr mit dem Rad und wollte seine Verlobte Josefa von der Schule in der Stadt abholen, wo sie als Lehrerin arbeitete. Sie war aber schon zu Hause, weil keine Schüler erschienen waren. Er schaute aber, dass er vom Großen Ring schnell weg kam, denn eine Gruppe bewaffneter Polizisten tauchte auf und man wusste anfangs nicht, wer Freund und wer Feind war. Das war sehr schlimm.

In Neppendorf war es noch ruhig, aus der Stadt drang großes Geschrei bis zu uns herüber. Doch kaum war es dunkel, begann die Schießerei auch bei uns. Einige schossen in die Luft, aber wir wussten nicht wer, und von oben verteidigte das Militär den Flughafen und die Brotfabrik. Die Frauen saßen mit dem kleinen Tobias um den Ofen im Keller und Jürgen und ich guckten getarnt beim Kellerfenster aus einer Ecke hinaus zum Garten. Man sah nur manch schwarzen Schatten sich bewegen, es krachte viel und manch Gewehrfeuerschein leuchtete auf. Tobias weinte viel und auch den Keller konnten wir nicht genügend aufwärmen. Deshalb beschloss ich, als es ruhiger wurde, dass wir hinauf ins Zimmer gehen und uns alle um den Kachelofen legen sollten, denn dort war es wenigstens warm.

Am 22. Dezember, als es Tag wurde, sahen wir viele Löcher in den Mauern und besonders an den Dachziegeln, wahrscheinlich vermutete man dort Beobachter. Leben hatte es uns aber keines gekostet, obwohl manche Kugel auch im Inneren der Häuser aufgefunden wurde, z.B. bei Manfred Grieshofer.

Wir blieben aber daheim und bauten den Keller besser aus, mit viel Stroh in der Nische, auch Strom für den Elektrokoher und Licht in der Nische, der wir auch einen Verschluss machten, um Wärme zu speichern, denn wir trugen große Sorge um das Kleinkind und sei-



ne junge Mutter.

Im Radio sollte man gemeldet haben, das Leitungswasser sei vergiftet worden und darum holten wir uns frisches Wasser aus dem Brunnen von Familie Löw, Hnr.689. Auch das Militär vom Flughafen kam mit Fässern und wir halfen ihnen, diese zu füllen. Plötzlich schlug eine Kugel unterm Pferdewagen ein. Von wo sie kam, konnten wir nicht wissen, denn mit so vielen neuen Menschen, die eingezogen waren, wo unsere ausgewandert sind, kannte man sich nicht mehr. Unsere Soldaten zogen im Galopp davon und wir trugen auch unser Wasser heim. Man erlebte nun manches Wunder: So mancher große Parteimann war nun plötzlich zum großen Revolutionär geworden! Was und wem sollte man glauben? Ansonsten war in Neppendorf tagsüber Ruhe, aber die Menschen waren sehr aufgeschreckt. Hubschrauber überflogen Neppendorf mehrmals, flogen hinüber nach Hermannstadt bis zum Zentralfriedhof, wo sich angeblich Securisten versteckt hielten. Ob das stimmte, weiß ich nicht, aber dass von oben geschossen wurde, konnte man hören. So verging der Tag in Aufregung und als es dunkel wurde, gab es wieder Schießereien in unseren Gärten. Wir gingen wieder in den Keller und als es ruhiger wurde, legten wir uns wieder um den Kachelofen. Erholsamer Schlaf war aber nicht möglich, da auch Tobias immer wieder aufschreckte und weinte. Er machte uns Sorgen mitsamt seiner Mutter Isabella, die doch nach der Geburt hätte genesen sollen. Wir schonten sie, wo wir konnten, aber die Angst abwenden konnten wir leider nicht. Und jede Nacht wurde weiter geschossen.

Zwischentitel: Im Fernsehen erklang plötzlich „Stille Nacht“

Am 24. Dezember hatten wir ein Begräbnis aus der oberen Nachbarschaft, Frau Leonbacher Elisabeth, Hnr. 681, seit langem wieder einmal ohne Blaskapelle, und es musste alles schnell gehen, denn der Friedhof war auch nicht sicher. Am Heiligen Abend gab es auch kein Turmblasen, dafür trommelten in der Nacht wieder die Geschütze. Der Weihnachtsbaum war geschmückt, aber die Lust zum Singen kam

nicht auf. Christus war in dieser Nacht zwar nicht vergessen, aber wir konnten ihn nicht im Herzen bewegen. Plötzlich ertönte im Fernseher eine Colindä, dann ein ungarisches Weihnachtslied und sogar das Lied „Stille Nacht“. Das hob unsere Stimmung, aber draußen ratterte es wieder. Wir legten uns wieder um den Kachelofen und schliefen alsbald ein. Mein Herz war versteinert, sodass ich nicht imstande war, ein inniges Gebet zu sprechen. Es war eher ein Lippengebet. Als alle um mich herum ruhig und friedlich schliefen, kam es mir vor, dass ich träumte, und war dann plötzlich auch ruhig und schlief ein. So verging die Heilige Nacht.

Wir erwachten am Christtag, 25. Dezember um acht Uhr. Jetzt war es Tag und es war ruhig, auch von Hermannstadt herüber hörte man nichts mehr. Um zehn Uhr gingen einige Menschen in die Kirche. Um sieben Uhr war auch Frühgottesdienst, wir aber wurden benachrichtigt, dass wir zur Arbeit gehen sollten. So gingen wir mit Jürgen los. Man fragte mich, warum ich die letzten Tage nicht zum Dienst gekommen wäre und ich antwortete, dass bei uns geschossen wurde und ich die Familie zu umsorgen hatte. Dann gingen wir mit dem Verantwortlichen und einem Installateur und sicherten Strom und Wasser ab und setzten Plomben auf alle Türen. Jürgen wurde zum Postenstehen in der Nacht eingeteilt. Nun erfuhr ich auch, dass zwei Kollegen, ein Elektriker und ein Hilfsmeister aus der Strickerei, tot waren. Auch von Pfarrer Klein hörte ich, dass er angeschossen wurde, als er Kinder von der Hohen Rinne abgeholt hatte und nicht gleich stoppte, als man ihn aufhielt, sondern noch an den Straßenrand fahren wollte.

Zu Hause geschah nur noch das Notwendigste. Bei der Mutter aber war Christtag. Wir fanden uns alle bei ihr ein und jeder erzählte, was er erlebt hatte, dann sangen wir beim kleinen Christbaum und Mutter teilte die Geschenke aus. Das tat sie immer mit großer Freude. Jeder bekam etwas: gestrickte Socken, Handschuhe, Schals, und für die Frauen gab es gehäkelte Sachen. Dann wurde die traditionelle Würst



gegessen und Wein getrunken und wir hätten bald die Welt vergessen, aber es begann zu dunkeln und so wollten alle heim. Auch daheim sangen wir noch ein wenig, mit Sorgen um Jürgen, den ich noch bei Tag zu seinem Posten geschickt hatte. So verging der erste Christtag. Es war warm im Zimmer und wir schliefen ein und zwar alle so fest, dass wir die Schießerei in der Nacht nicht gehört hatten, obwohl sich diesmal alles viel näher bei uns abgespielt hatte.

harter Erwidern von oben von der Brotfabrik und vom Flughafen und dann war Ruhe. Damals war die Rede, dass es in Hermannstadt insgesamt 90 Tote und 400 Verletzte gegeben hätte. Wie es wirklich war, weiß niemand, aber der Sachschaden war erheblich. Das Polizeigebäude und das Passamt waren total zerschossen; Häuser, wo Securisten gewohnt hatten, waren niedergebrannt und in den Mauern konnte man viele Einschusslöcher sehen.



Auch nach 30 Jahren sind an diesem Haus in der Leschkircher Straße (gegenüber der Kaserne) in Hermannstadt noch Spuren der „Revolution“ zu erkennen. Wer auf wen warum geschossen hat ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Foto Brimes Sepp

So ging ich am Morgen des 26. Dezember 1989 wie gewöhnlich um fünf Uhr zur Arbeit. Es war stockdunkel, keine Straßenlaterne leuchtete, aber das kannten wir ja schon von früher. Als ich an der Ecke in die Weingasse einbog, hörte ich auf einmal: pack, pack, pack, Schüsse. Ich konnte nicht erkennen, aus welcher Richtung sie kamen und so schlich ich dann an die 120 Meter an dem Betonblaken zurück. Ich war nur gut drinnen im Haus und erzählte es meiner Frau, da ging die Schießerei wieder los, ein wilder Kugelregen eine Viertelstunde lang, mit

Noch etwas ist mir bei dieser Revolution aufgefallen: Während des Kampfes war trockenes Wetter, die Aufständischen konnten sich gut bewegen und aufmarschieren. Als dann der Kampf so ziemlich entschieden war, hatte es fest geschneit und wurde kalt. Die Verkrochenen konnten es in den Verstecken nicht gut aushalten, sich aber auch nicht frei bewegen wegen der Spuren und den erbarmungslosen Kontrollen in den Straßen. Also muss man schon sagen, Gott war mit den Aufständischen. Wie ging es aber nun weiter in der Arbeit



mit den Menschen, die keine Ahnung hatten von Freiheit und Demokratie. Etliche Male rief man uns im Betriebshof zusammen, um Beschlüsse zu fassen, wie und was geschehen sollte. Ein neuer Direktor musste her, besonders unter den Frauen brach Rache auf frühere Vorgesetzte aus. Einer Meisterin wurden die Haare ausgerissen und unter Fausthieben lief sie durch eine Glastüre und verletzte sich dabei. Solches war leider auch vorgekommen. Einige kamen nur zur Arbeit, wenn sie Lust hatten, denn wir waren ja nun frei mit dem Kommando von oben war es aus. Eine alte Arbeiterin sagte zu mir: „Herr Sepp, wenn das Demokratie sein soll... das nennt man Balamuc (Narretei). Wenn da jeder was anderes will, wo kommen wir da hin?“

Unsere Landsleute aber hatten andere Sorgen. Es gab einige, die saßen schon auf den gepackten Koffern und warteten nur auf die Genehmigung zur Ausreise. Uns hat der Kommunismus zwar geschwächt, aber ausgerottet hatte uns der Nationalismus. Nun war ja der Kommunismus weg, aber der Nationalismus war geblieben und wuchs wie noch nie.

Als sich die Lage etwas beruhigt hatte, wollte ich doch sehen, was an Schaden geschehen war und ging durch die Stadt. Bei der Polizei, wo es hart auf hart zugegangen war, sah es wirklich wie im Krieg aus. Ich sah mir auch die ausgebrannten Häuser auf der Schellenberger Straße an. Bei uns war das erste Haus am Dienner Piel (Nr 698) sehr beschossen, das gewesene Haus Beer, aber dort wohnten schon seit Jahren Rumänen drin. Nachdem es so viel gekracht hatte, war in Neppendorf nicht viel zu beklagen. Für uns kehrte aber noch keine Ruhe ein. Nun drängten die Menschen weg. Zwar hatte die Kirche aufgerufen, die Häuser nicht zu verkaufen, denn das Geld würde verfallen, aber die Menschen hatten Angst, dass man die Grenzen wieder schloss und verkauften trotzdem: um 150.000 Lei mit allem Drum und Dran, mit Einrichtung, Möbel, Radio, Fernseher, was man so alles hatte. Das waren damals im Februar bis April 1990 bloß 1.875 Mark. Wo blieb da die Vernunft? Schön langsam zahlten

doch einige, die Firmen gründen wollten, bessere Preise, aber viele Landsleute hatten keine Geduld mehr und wollten nur noch einen Schlusstrich ziehen, um im Westen ein neues Leben zu beginnen.

Am 10. Februar 1990 bekam ich plötzlich hohen Besuch von der österreichischen Botschaft, Dr. Fellmer, wenn ich richtig verstanden hatte. Man hätte ihn zu mir geschickt, ich sollte die Menschen überzeugen nicht abzuwandern. Österreich wollte die drei Landlergemeinden ausstatten, dass die ganze Welt sie bewundern würde. Ich antwortete: „Es ist alles zu spät. Es sind in nur vier Monaten über 500 Personen abgewandert. Vor der Revolution ging alles schleichend, aber nun sind viele fluchtartig weggefahren. Viele lassen alles zurück, bitten den Nachbarn ihren Hund zu füttern, sichern sich in Deutschland die Einbürgerung und kommen dann zurück um ihren Abschluss hier zu regeln. Die Jungen sind fast alle weg, kommen dann und holen die Alten nach, die zum Teil gar nicht wollen, aber trotzdem gehen. Man kann keinen mehr überzeugen“. Nach langem für und wider, kam zum Glück mein Bruder Andreas dazu und wir stimmten den Mann um. Er sagte: „Wenn das so ist, dann sollten wir das dem Außenminister, Dr. Thomas Klestil, persönlich sagen, der in nächster Zeit zu Besuch nach Rumänien kommen würde“. Nach dem Gespräch mit dem österreichischen Außenminister folgte dann auf dessen Einladung die Landlerreise nach Österreich, aber das ist ein anderes Kapitel.

Sepp Reisenauer, Bad Goisern

geschrieben 1997 anhand meiner Aufzeichnungen aus meinem Erinnerungsheft und Briefheft

(Der Bericht wurde von der Redaktion gekürzt und kann in voller Länge auf unserer Homepage unter hog-neppendorf.de gelesen werden)



Meine erste Bahnfahrt

Es wird im Frühjahr 1948 im Brukenthalgymnasium in Hermannstadt gewesen sein. In Französisch erklärte die Frau Schütz Begriffe rund um die Eisenbahn. Sie erzählte eine Geschichte, in der ein Junge mit seinen Eltern in den Waggon einstieg, sein Abteil und seinen Sitzplatz suchte, sein Gepäck ins Gepäcknetz verstaute, dem Schaffner seine Fahrkarte vorzeigte u.a.m. Aus der Reaktion der Schüler schloss sie, dass nicht alle ihren Ausführungen so richtig folgen konnten und deshalb fragte sie: „Gibt es jemanden in der Klasse, der noch niemals mit der Bahn gefahren ist?“ Als ein zur Ehrlichkeit erzogenes Kind hob ich den Finger. Die Mitschüler überschütteten mich mit lautem Hohn. Wahrscheinlich war ich gar nicht der Einzige, der noch nie eine Bahnreise unternommen hatte, die anderen verhielten sich nur diplomatischer. In der Tat war ich als Dreizehnjähriger zwar mit der Straßenbahn in Hermannstadt, aber nie mit einer richtigen Bahn über Land gefahren. Wohin hätte ich auch fahren sollen? Meine Großfamilie lebte in Neppendorf und man erreichte alle Verwandten zu Fuß. Für Lustreisen hatten wir weder Geld noch Lust in jenen unruhigen Zeiten. Es tat aber weh, von den Kameraden wegen mangelnder Lebenserfahrung ausgelacht zu werden. Den Vorfall erzählte ich meinem Vater und weckte damit seinen Ehrgeiz. Er wollte nicht,

dass ich meinen Mitschülern in irgendetwas nachstehe, nur weil ich vom Land kam. „Am Sonntag fahren wir beide mit der Bahn“, war sein Fazit. Am Sonntag, damals der einzige freie Wochentag, gingen wir früh aus dem Haus. Die Mutter hatte uns schnell noch eine kleine Wegzehrung eingepackt. Zu Fuß erreichten wir den Neppendorfer Bahnhof. Von dort fuhren wir mit der Straßenbahn zum Hermannstädter Bahnhof. Wir lösten zwei Karten nach Salzburg, „tour-retour“, hin und zurück. Im Bahnhof und im Eisenbahnwagen fand ich all das bestätigt, was wir im Französischunterricht gelernt hatten. Auf der Fahrt faszinierten mich die vorbeiziehende Landschaft, das Gut Drotlef, der Berg, auf dem wir vor der Enteignung unterhalb des Nussbaumgartens des Herrn Rastel einen großen Acker hatten, das Dorf Kleinscheuern und schließlich die Einfahrt in den Bahnhof von Salzburg. Hier stand der Zug eine Stunde. In dieser Zeit besichtigten wir die Salzseen, die sich nach dem Einsturz alter Salzstollen gebildet hatten. Anschließend kamen wir mit demselben Zug nach Hause und ich war um eine Erfahrung reicher. Solche scheinbar kleinen Gesten der Förderung, in denen meine Eltern in einer schweren Zeit über sich hinaus wuchsen, wirkten Wunder. Ich bin ihnen bis heute dankbar dafür.

Samuel Beer, Stuttgart, am 4. Oktober 2010



Foto: Gerald Friedrich auf Pixabay

Gefüllte Paprika

Es war in den Hungerjahren 1946 oder 1947. Wie fast alle Bewohner Neppendorfs waren meine Eltern Selbstversorger. Sie lebten von dem, was sie auf dem Feld und im Garten anbaute. Fleisch kam nur am Sonntag auf den Tisch, im Winter vom selbstgeschlachteten Schwein, im Sommer von den selbstgezüchteten Hühnern oder Hasen. Der Speisezettel unter der Woche war karg und sicherte gerade nur das Überleben. Durch die Agrarreform war die Landwirtschaft zusammengebrochen, hinzu kamen wetterbedingte Missernten, sodass in den Nachkriegsjahren eine große Hungersnot das Land fest im Griff hatte. Die Versorgung mit Lebensmitteln war katastrophal, die Preise fast unerschwinglich. Die Grundnahrungsmittel waren rationiert. Wenn irgendwo etwas zum Verkauf kam, bildeten sich trotz der Lebensmittelkarten sofort endlose Menschengängen. Oft wartete man stundenlang und ging dennoch leer aus, weil das Angebot nicht für alle reichte.

Wenn man Hunger hat, träumt man von gutem Essen. Ich hatte Sommerferien und wünschte mir gefüllte Paprika (wir nannten sie gefüllte Ardee). Die Mutter sagte, sie koche sie gern, doch müsse ich das nötige Hackfleisch beschaffen.

In Siebenbürgen werden die hellgrünen, dünnwandigen, mittelgroßen Paprikaschoten nicht mit pampigem Brät, sondern mit einer Mi-

schung aus lecker gewürztem Schweinehackfleisch, gerösteten Zwiebeln und Reis gefüllt und in Tomatensauce angerichtet. Die unterschiedlichen Zutaten ergeben eine aparte Geschmackskombination.

Wir erfuhren, dass es am Fischanger in der Unterstadt Fleisch geben wird und ich ging frühmorgens in die Stadt. Auf dem kleinen Platz standen etwa 200 Menschen an der Schlange. Nun muss man sich nicht eine geordnete Menschengänge vorstellen, wie wir sie kennen, es war mehr ein ungeordneter Haufen, der sich dem Metzgerladen entgegen drängte. Viele Menschen hatten sich schon am Vorabend angestellt und die ganze Nacht ausgeharrt, nur um sich einen aussichtsreichen Platz zu sichern. Ich stellte mich hinten an. Immer wieder kamen Erwachsene und drängten sich vor und mich zur Seite. Endlich wurde die Ladentür geöffnet. Der Metzger verkündete, dass es Schweinefleisch gebe und dass jeder Käufer nur ein Kilo bekäme, damit es für alle reiche. Der Metzger zerkleinerte die Schweinehälften in kleine Portionen. Wählen konnten die Käufer nicht, der Reihe nach verteilte ein zweiter Metzger die Ware an das Volk und kassierte das Geld. Schleppend rückte ich vorwärts. Nach drei Stunden Schlange stehen in brütender Sommerhitze stand ich dicht am Metzgerladen. Da verkündete der Chef, dass heute die Ware ausverkauft sei und schloss den Laden.



Foto: RitaE auf Pixabay



Schimpfend ging die Menge auseinander. Ich war sehr enttäuscht. Alle Mühe war umsonst. Ich war verärgert, weil ich mich von den Erwachsenen immer wieder wegdrängen hab lassen.

Auf dem Fischanger gab es noch einen zweiten Metzgerladen. Der verkaufte Abfälle und minderwertige Innereien vom Schlachthof sowie Pferdefleisch. Er hatte seine eigene Klientel, da kauften die Ärmsten der Armen ein. Auf der Theke lag ein Stück Pferdefleisch, das zwar etwas anders aussah als Schweinefleisch, aber einen recht frischen Eindruck machte. Davon

kaufte ich ein und wunderte mich, dass ich auch noch Geld eingespart hatte.

Als meine Mutter das Fleisch sah, wusste sie sofort Bescheid. Um aber meinen Geschwistern den Appetit nicht zu verderben, versprach ich, nicht zu verraten, dass diesmal die Paprika mit Pferdefleisch gefüllt waren. In zubereitetem Zustand konnte man das auch nicht auf Anhieb feststellen, die Gewürze deckten den eigentümlichen Geschmack. So kamen wir zu einem Festessen mitten in der Woche. Meine Mutter aß nicht davon.

Samuel Beer, Stuttgart, am 15. Juli 2019

Das Schlachthaus in Neppendorf

und Rückmeldung zum Beitrag:

„Das Sephenhäuschen“

Zunächst möchte ich noch etwas zu meinem Beitrag „Das Sephenhäuschen“ aus den „Neppendorfer Blättern“, Ausgabe 56 vom Dezember 2018 sagen: Dankenswerterweise hat mich Frau Elisabeth Rosenauer geb. Fleischer aus Neppendorf angerufen und mir gesagt, dass das Häuschen in der Kirchgasse Nr. 130 am Ufer des Mühlbachs hinter dem Garten des Hauses von ehemals Johann Huber Nr. 129 stand. Ich hatte es irgendwo auf der schrägen Grasfläche des Platzes vor der Mühle vermutet. Da das Sephenhäuschen nicht mehr in gutem Zustand war und die Obdachlosen in einem Heim in der Stadt untergebracht werden konnten, hat es die Gemeinde 1934 abgetragen. An der Stelle wurde das Schlachthaus gebaut, in dem die Dorfmetzger ihre Tiere gegen eine Gebühr schlachten konnten. Das war eine wichtige Einrichtung für die große Gemeinde.

In dem Zusammenhang fällt mir eine Neppendorfer Gepflogenheit von früher ein, die bis zur Enteignung nach dem Krieg andauerte und die nicht vergessen werden sollte:

In dieser Zeit gab es in Neppendorf etwa 5000 Milchkühe und Büffeln. Weil wir so nahe an Hermannstadt waren, entwickelte sich die Milchwirtschaft zu einem lohnenden Geschäft. Viele Familien brachten täglich die frische Milch zu ihren Kunden in die Stadt, andere verarbeiteten ihre Milch zu Butter, Rahm und

Topfen (Quark), die sie dienstags und freitags auf dem Wochenmarkt am Zibin verkauften.

Gute Milchkühe waren für die Neppendorfer ein wertvoller Besitz und wenn eine Kuh einem Unfall zum Opfer fiel, war das eine mittlere Katastrophe. Deshalb schlossen sich die Bauern zu einem Hilfsverein zusammen. Sie verpflichteten sich, wenn das Tier eines Vereinsmitgliedes verunglückte und der Tierarzt eine Notschlachtung anordnete, ein Kilo Fleisch zu kaufen. Der Dorfmetzger schlachtete und zerlegte das Tier gegen Bezahlung, der Eigentümer verkaufte das Fleisch dann selbst in der Dorfmetzgerei. Mit dem eingenommenen Geld konnte sich der geschädigte Bauer ein neues Vieh kaufen. Auch wenn ein Zuchtbulle der Gemeinde geschlachtet wurde, mussten alle Bewohner des Dorfes ein Kilo Fleisch kaufen, damit die Gemeinde den für die Milchproduktion Neppendorfs so wichtigen Bullen ersetzen konnte.

Der Dorfmetzgerladen befand sich im Kindergartenässchen neben den Remisen der Feuerwehr. Es gab aber auch zwei private Metzgereien in Neppendorf. Die eine befand sich in der Weingasse Nr. 401 im Haus der Familie Mathias Reisenbüchler und die andere hinter den Gärten HNr. 765 im Haus Panga. Die Metzgereien des Dorfes waren immer gut besucht, das Geschäft mit dem Fleisch dürfte demnach nicht schlecht gewesen sein.

Mathias Beer, Aichschieß

Abschied von ehemaligen Mitgliedern

Name	Wohnort	HNr.	Geburtsjahr	† Datum
Schwachhofer Michael	Plüderhausen	946	1934	17.12.18
Liebhart Josef	Crailsheim	48/127	1957	21.03.19
Reisenauer Andreas	Eberstadt	686	1956	31.03.19
Köber Georg	Fürstenfeldbruck	729	1929	11.04.19
Bleier Sara	Reutlingen	760	1924	19.05.19
Reisenauer Maria	Fürstenfeldbruck	32	1930	05.06.19
Beer Elisabeth	Claustal-Zellerfeld	613	1935	13.06.19
Galter Karl Heinrich	Kaufbeuren	492	1926	14.08.19
Weimer Johann	Lörrach	645	1930	01.09.19
Liebhart Wilhelm	Crailsheim	1181	1934	07.10.19
Schnell Elisabeth	Augsburg	905	1939	17.11.19

Wir werden Euch ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Totensonntag - Neppendorf, am 24. November 2019

Seit dem vergangenen Totensonntag wurden aus unserer Kirchengemeinde zwei Frauen und drei Männer zu Grabe geleitet:

- am 3. Dez. 2018: Marianne Berger, Altenheim, 65 Jahre, in Hermannstadt beerdigt
- am 16. Februar 2019: Mathias Beer, Hnr. 854, Altenheim, 92 1/2 Jahre
- am 3. Mai 2019 Katharina Beer, g. Schnell, Hnr. 854, Altenheim, 89 1/2 Jahre
- am 22. Mai 2019 Josef Köber, Hnr. 720/Hermannstadt, 82 1/2 Jahre
- am 6. September 2019 wurde die Urne von Karl Heinz Galter, Pf. i. R, 93 Jahre, in Neppendorf beigesetzt

Am 5. April 2019 wurde die Urne von Maria Grieshofer, g. Eckenreiter, Hnr. 452, 84 1/2 Jahre, beigesetzt und am 29. Juli 2019 die Urne von Regina Schenn, Hnr.554, gestorben am 16. Juni 2009, im Alter von 94 1/2 Jahren.

Für dreizehn ehemalige Gemeindeglieder, die im Ausland verstorben sind, wurde hier gebetet.

Wir wollen heute ihrer aller gedenken.

Renate Köber, Gemeindebüro Neppendorf





Kirchliche Wahlen in Neppendorf

Bei den kirchlichen Wahlen, die im Herbst 2019 in Neppendorf stattgefunden haben, wurde ein Teil der Gemeindevertretung neu gewählt. Der Urnengang erbrachte folgendes Ergebnis: Für die Gemeindevertretung wurden für vier Jahre gewählt: Sara Konnerth, Rainer Gierlich, Michael Rastel, Christoph Galter und Marius Luca. Ersatzmitglieder mit einer Mandatsdauer von zwei Jahren sind Maria Rastel und Roger Parvu.

Für das Presbyterium wurden auf weitere vier Jahre bestätigt: Katharina Dickinger, Hermann Gierlich und Lucia Reisenauer. Unser Bild zeigt die vollständige Gemeindevertretung vor der Kirche in Neppendorf:



Vordere Reihe: Michael Rastel, Elisabeth Köber, Lucia Reisenauer, Katharina Eckenreiter, Katharina Dickinger, Sara Konnerth.

Hintere Reihe: Pfarrer Dietrich Galter, Richard Huber, Marius Luca, Frank Hihn, Kurator Josef Beer, Rainer Gierlich, Serbana Cimpoca, Christoph Galter, Paul Kuttesch, Andreas Galter.

Nicht auf dem Foto: Presbyter - Hermann Gierlich

**Wir gratulieren unseren treuen Lesern zum Jubiläum**

Name u. Vorname	Wohnort	Alte HNr.	Geb. Jahrg.	Alter
Klima Maria	Kirkel/ Limbach	492	1919	100
Theil Andreas	Leipheim	421	1925	94
Müller Johann	Crailsheim	444	1927	91
Gromer Elisabeth	Aichach	950	1928	91
Gärtz Maria	Crailsheim	790	1929	90
Gromer Andreas	Aichach	950	1929	90
Köber Sara	Garching	983	1929	90
Köffler Maja	Aichach		1929	90
Liebhart Elisabeth	Tübingen	728	1929	90
Reisenauer Michael	Rot an der Rot	294	1929	90
Beer Ernst Leopold	Rosenheim	1025	1930	89
Beer Mathias	Aichwald	98d	1930	89
Galter Ingeborg	Kaufbeuren	492	1930	89
Möss Mathias	Waldkraiburg	565	1930	89
Reisenauer Susanne	Rot an der Rot	294	1930	89
Schnell Josef	Vierkirchen	448	1930	89
Fleischer Josef	Dachau	989	1931	88
Gärtz Johann	Crailsheim	790	1931	88
Schoger Daniel	Garmisch-Partenkirchen		1931	88
Schwachhofer Elisabeth	Neu - Ulm	959	1931	88
Burgstaller Samuel	München	76/a	1932	87
Fleischer Elisabeth	Dachau	989	1932	87
Reisenauer Katharina	Mannheim	793	1932	87
Schnell Johann	Reutlingen	277	1932	87
Schuster Sara	Köln	973	1932	87
Schwachhofer Leopold	Neu - Ulm	959	1932	87
Theil Johann	Ludwigshafen	1069	1932	87
Berz Maria	Crailsheim	485	1933	86
Fleischer Georg	Mögglingen	100	1933	86
Gromer Michael	Vaihingen a.d. Enz	54	1933	86

Name u. Vorname	Wohnort	Alte HNr.	Geb. Jahrg.	Alter
Karmen Rose-Sofia	Heilbronn	755	1933	86
Reisenauer Elisabeth	Crailsheim	1071a	1933	86
Schaitz Mathias	Kolbermoor	830	1933	86
Theil Katharina	Ludwigshafen	1069	1933	86
Baak Ilse	Germering	564	1934	85
Beer Maria	Aichwald	98d	1934	85
Beer Samuel	Stuttgart	828	1934	85
Beer Sara	Burgau	38	1934	85
Girscht Sara	Pforzheim	1039	1934	85
Gross Horst	Penzing	522	1934	85
Homm Elisabeth	Kaufering	1073	1934	85
Lederer Michael	München	150	1934	85
Reisenauer Josef	Bad Goisern	700	1934	85
Schaitz Maria	Kolbermoor	830	1934	85
Baak Johann	Germering	564	1935	84
Beer Elisabeth	Augsburg	944	1935	84
Beer Michael	Langen	392	1935	84
Beer Therese	Nehren	391	1935	84
Hann Katharina	Weinstadt	1115	1935	84
Huber Josef	Schorndorf	623	1935	84
Köber Josef	Crailsheim	927	1935	84
Liebhart Johanna	Crailsheim	1181	1935	84
Messmann Franz	Woringen	556	1935	84
Reisenauer Katharina	Göppingen	500	1935	84
Reisenauer Michael	Eichenau	792	1935	84
Reisenbüchler Josef	Markt Schwaben	639	1935	84
Schnell Erna	Schorndorf	766	1935	84
Beer Johann	Crailsheim	825	1936	83
Beer Maria	Crailsheim	825	1936	83
Beer Sara	Stuttgart	828	1936	83



Wir gratulieren unseren treuen Lesern zum Jubiläum

Name u. Vorname	Wohnort	Alte HNr.	Geb. Jahrg.	Alter	Name u. Vorname	Wohnort	Alte HNr.	Geb. Jahrg.	Alter
Fleischer Maria	Möggingen	100	1936	83	Binder Gerhard	Crailsheim	594	1938	81
Fleischer Michael	Singen	762	1936	83	Fleischer Elisabeth	Singen	762	1938	81
Huber Katharina	Oberthulba	477	1936	83	Fleischer Michael	Schwabmünchen	428	1938	81
Knochner Maria	München	42	1936	83	Huber Josef	Germering	688	1938	81
Knochner Michael	Rosenheim	545	1936	83	Köber Katharina	Rosenheim	561	1938	81
Mesch Sara	Affing-Mühlhausen	950a	1936	83	Liebhart Josef	Herzogenaurach	726	1938	81
Reisenauer Josef	Weinstadt-Stnait	94a	1936	83	Lutsch Therese	München	1107	1938	81
Reisenauer Josef	Langenneufnach	447	1936	83	Reisenauer Elisabeth	Heilbronn	961	1938	81
Schnell Johann	Augsburg	905	1936	83	Schwachhofer Andreas	Heilbronn	1106	1938	81
Schoger Elisabeth	Garmisch-Partenkirchen	878	1936	83	Ungar Maria	Großbottwar	701	1938	81
Schwachhofer Leopold	Aschaffenburg	27	1936	83	Beer Katharina	Möggingen	30	1939	80
Ungar Johann	Großbottwar	701	1936	83	Beer Maria	Langen	392	1939	80
Fleischer Elisabeth	Böbingen a d Rems	677	1937	82	Eckenreiter Josef	Lörrach	753	1939	80
Hann Josef	Reutlingen	513	1937	82	Grishober Mathias	Meßkirch	557	1939	80
Köber Maria	Fürstenfeldbruck	729	1937	82	Hoffmann Eva	Eningen	1055	1939	80
Köber Michael	Garching	983	1937	82	Hubner Josef	Markt Schwaben	600.a	1939	80
Lederer Katharina	Herdecke	536	1937	82	Knäb Emma	Wörth am Rhein	1026	1939	80
Liebhart Andreas	Sindelfingen	71	1937	82	Krich Stefan	Ostfildern	404	1939	80
Mesch Michael	Affing-Mühlhausen	950a	1937	82	Leonbacher Eva	Lörrach	15	1939	80
Nutz Josef	Dinkelsbühl	1184	1937	82	Leonbacher Katharina	Singen	340	1939	80
Reisenauer Josef	Heilbronn	961	1937	82	Leonbacher Olga	Lauingen	766	1939	80
Reisenauer Maria	Eichenau	792	1937	82	Nutz Sara	Dinkelsbühl	1184	1939	80
Reisenbüchler Maria	Markt Schwaben	639	1937	82	Reisenauer Michael		75	1939	80
Schneider Elisabeth	Augsburg	881	1937	82	Reisenbüchler Eva		1093	1939	80
Schwachhofer Regina	Aschaffenburg	27	1937	82	Schnell Johann	Wörth am Rhein	483	1939	80
Theil Georg	Landau	953	1937	82	Schnell Johann	Reutlingen	277	1939	80
Theil Therese	Landau	953	1937	82					
Beer Mathias	Augsburg	944	1938	81					
Beer Sara	Schwäbisch Gmünd	586	1938	81					

In der Liste sind nur HOG-Mitglieder Jahrgang 1938 und älter enthalten. Jubilare, die keine Veröffentlichung an dieser Stelle wünschen, bitten wir dies einem der Vorstandsmitglieder telefonisch oder schriftlich mitzuteilen. Anm. d. Red.

...und wünschen weiterhin noch viel Vergnügen bei der Lektüre. Die Redaktion

Anzeigen

Anzeige

Samuel Beer: „**Mein Leben in zwei Welten – Gedächtnisprotokolle**“

Mein Leben fand in zwei Ländern, in zwei Gesellschaftsordnungen, in zwei Welten statt, die unterschiedlicher nicht sein konnten, obwohl sie beide in Europa lagen.

Die erste Hälfte meines Lebens verbrachte ich in Siebenbürgen, einem Landesteil Rumäniens. Das Land befand sich Jahrzehnte fest im Griff autoritärer Regime, allein 35 Jahre litt es unter der Knute der menschenverachtenden kommunistischen Diktatur, die absolute Unterwerfung forderte und jede Eigeninitiative zu ersticken versuchte. Überall standen Zäune, die kaum überwunden werden konnten. Ich fühlte mich eingesperrt wie in einem Käfig. Dazu kam, dass ich als Angehöriger der deutschen Minderheit vom national eingestellten Staatsvolk nur als Bürger zweiter Klasse angesehen wurde.

In der zweiten Hälfte meines Lebens durfte ich in der Bundesrepublik Deutschland meine Fähigkeiten frei und kreativ im Kunstmanagement entfalten. Ich fühlte mich ernst genommen, meine Leistung wurde anerkannt. Endlich frei!

Das über 200 Seiten starke, sehr reich bebilderte Buch ist 2019 im Schiller Verlag Hermannstadt Bonn erschienen (ISBN 978-3-946954-60-6)

und kostet 19,90 Euro. Es kann beim Autor bestellt werden:

Samuel Beer, Bernsteinstraße 122, 70619 Stuttgart, Tel. 0711-446 345.



Anzeige

Mein Buch „**NEPPENDORF IN BILDERN. Ein Buch gegen das Vergessen**“

veranschaulicht vielfältige Themenkreise. Die 343 Fotos des Buches stellen unser Neppendorf so dar, wie es in den vergangenen Jahren „geleibt und gelebt“ hat – und eingefangen haben wir mit diesen Bildern etwa 120 Jahre. Wenn Sie selbst auch auf keiner dieser Fotografien abgebildet sind, so hat jede/r Neppendorfer/in sicherlich noch so manches ähnliche Foto zu Hause – denn wir waren eine Gemeinschaft mit gleichen „Sitten und Pflichten“.

Diese Bilder sind wertvoll und werden mit den Jahren immer wertvoller, ja kostbar für uns alle, denn sie sind als Familienfotos, als Hochzeitsfotos, als Klassenfotos, aber auch als Einzelbilder fotografische Urkunden der Neppendorfer Lebensweise. Sie sind – wie man das so gerne nennt – typisch für uns und für die Geschichte unserer Gemeinschaft.

Sie sind zugleich auch Teil der Geschichte der Fotografie in diesem kulturgeschichtlichen Raum. So haben wir gelacht und geweint, haben uns gefreut und waren traurig, haben genossen und gelitten, mit einem Wort: hier haben wir „gelebt“.

Sara Konnerth, Neppendorf





Anzeigen

Anzeige



Unverzichtbar für den Erhalt unserer Identität sind die Wurzeln in unserer Heimat.
Die Heimat trägt jeder in sich – jeder auf seine Art und Weise.

„Und trifft dich mal ein besseres Los, vergiss sie nicht, sie zog dich groß!“



Sepp Reisenauer, Jahrgang 1934,
langjähriges Mitglied der
Gemeindevertretung und des
Presbyteriums, sowie Kurator von
1985 – 1989 in der Kirchengemeinde
von Neppendorf.

Eva Hoffmann, Jahrgang 1939,
Schulsekretärin von 1967 – 1985 in
der Grundschule Nr. 10 von
Neppendorf.
In den Jahren 2000 – 2009
Vertreterin der Landler für die drei
Landsgemeinden Siebenbürgens.



DER LANGE WEG DER ERINNERUNG

„Je schöner und voller die Erinnerungen,
desto schwerer ist die Trennung.
Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual
der Erinnerung in eine stille Freude.
Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel,
sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.“

Dietrich Bonhöfer



„Der lange Weg der Erinnerung“

– eine Broschüre von Sepp Reisenauer und Eva Hoffmann - soll ein Schritt gegen das Vergessen der alten Heimat sein und gewährt Einblicke in den Alltag und das Leben unserer Gemeinde Neppendorf aus den Jahren 1944 bis 2016.

Den ersten Teil bilden die Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1944 bis nach dem Massensexodus unserer Landsleute im Jahr 1990, die Altkurator Josef Reisenauer (Jahrgang 1934) aufgeschrieben hat. Er war langjähriges Mitglied der Gemeindevertretung und des Presbyteriums und von 1985 bis 1989 Kurator in der Kirchengemeinde von Neppendorf. Heute wohnt er in Bad Goisern/Österreich.

Der zweite Teil trägt die Überschrift „Was ist Heimat“ und berichtet über unsere bisherigen Neppendorfer Treffen - ein Versuch den Grund und Sinn unserer Zusammenkünfte zu finden. Er stammt aus der Feder von Eva Hoffmann, der langjährigen Schulsekretärin (von 1967 bis 1985) der Grundschule Nr. 10 in Neppendorf. In den Jahren 2000 bis 2009 war sie die Vertreterin der Landler für die drei Landergemeinden Siebenbürgens.

Der dritte Teil ist den Menschen gewidmet, die ihr Leben und Wirken in die Dienste unserer Gemeinde gestellt haben.

Die Broschüre kann man telefonisch direkt bei Frau Hoffmann bestellen.

Ihre Telefonnummer lautet (07121) 87377.

Anzeigen

Anzeige

**Möchten Sie mehr über HERMANNSTADT
und Umgebung erfahren?
Dann ist ein ABONNEMENT bei
der HERMANNSTÄDTER ZEITUNG
genau das Richtige!**

Fundatia / Stiftung Hermannstädter Zeitung
Str. Tipografilor nr. 12 in 550164 – SIBIU
Tel + Fax: 0269/21.34.22; (Chefredakteurin)
0269/21.27.75 (Sekretariat: Versand, Anzeigen)
E-Mail: sekretariat@hermannstaedter.ro

Abo für ein Jahr = 60 EURO

Bitte überweisen Sie den Betrag an:

Hildrun Schneider / Kreditinstitut: POSTBANK
Kto.-Nr.: 0433514114 / BLZ: 10010010
IBAN: DE54 1001 0010 0433 5141 14
BIC: PBNKDEFF

Verwendungsvermerk: „Hermannstädter Zeitung“ /
Abonnement

Vielen Dank!

Politisch unabhängige Wochenschrift
redaktion@hermannstaedter.ro
www.hermannstaedter.ro

**Hermannstädter
Zeitung**

Mit freundlichen
Grüßen,
das Team der
Hermannstädter
Zeitung

Anzeige

Elisabeth Depner „**Das Leben eines Musikanten
aus Neppendorf**“

In diesem Buch erzählt
Elisabeth Depner die Ge-
schichte ihres Vaters, des
Musikanten Simon Theil,
anhand von Aufzeich-
nungen des Vaters und
des selbst Erlebten.

Die Zustände des Ortes
Neppendorf in Sie-
benbürgen können
stellvertretend auf
alle siebenbürgisch-
sächsischen Dörfer
während und nach dem

II. Weltkrieg übertragen werden.

Es war eine Zeit der Entwürdigung, des von oben
verordneten Hasses und der Grausamkeiten. Eine
Zeit, die mit dem Ende der kommunistischen Dik-
tatur ein jähes Ende fand. Endlos jedoch bleibt die
Erinnerung an ein Land, das vom Schweiß unserer
Vorfahren getränkt für uns immer verloren ist.

Das Buch kostet inklusive Versand 15,00 € und
kann bei der Herausgeberin telefonisch unter Tel.
(0821) 7478000 oder per Mail: thlisbeth81@gmail.
com bestellt werden.



Unsere nächsten Termine & Veranstaltungen

- **15. Februar 2020, 19:00 Uhr**
Rosenheimer Faschingsball – eine gemeinsame
Veranstaltung der Großauer und Neppendorfer
Nachbarschaften in Zusammenarbeit mit der Ro-
senheimer Kreisgruppe der Landsmannschaft - im
Gasthaus Höhensteiger in Rosenheim/Western-
dorf St. Peter.
 - **22. Februar 2020, 14:00 Uhr**
**Kaffeemittag der Augsburgischer Nachbar-
schaft** im Gemeindesaal der Evang.-Luth. Kirche
St. Matthäus, Wettersteinstr. 21, Augsburg
 - **03.-05. Juli 2020**
**Erwandern der Urheimat in der Umgebung von
Bad Goisern.** Weitere Informationen dazu auf der
Homepage und in der Juniausgabe 2020.
 - **10. Oktober 2020**
Neppendorfer Treffen in Denkendorf. Nähere
Informationen dazu auf der Homepage und in
der Juniausgabe 2020.
 - **28. November 2020, 19:00 Uhr**
Rosenheimer Kathreinenball – eine gemeinsame
Veranstaltung der Neppendorfer und Großauer
Nachbarschaften in Zusammenarbeit mit der Ro-
senheimer Kreisgruppe der Landsmannschaft - im
Gasthaus Höhensteiger in Rosenheim/Western-
dorf St. Peter.
- Wir laden Sie herzlichst zu den aktuellen Veranstal-
tungen ein und hoffen auf zahlreiche Beteiligung.
Die Redaktion.**



Mitteilung der Redaktion

Eine Bitte an alle Leserinnen und Leser!

Damit Ihre Neppendorfer Blätter zuverlässig ankommen beachten Sie bitte folgende Punkte:

1. Neumitglieder bei erster Spende unbedingt auch Adresse angeben
2. Bei Umzug nicht vergessen neue Adresse an den Vorstand zu melden
3. Bei Überweisungen stets Höhe und Zweck der Spende sowie Wohnort des Spenders angeben (z.B. München, Köln, Ingolstadt...). Bitte neue SEPA - Vordrucke verwenden!
4. Bei Nichterhalt einer Ausgabe wenden Sie sich bitte telefonisch oder per E-Mail an eines der Vorstandsmitglieder.

WICHTIG: SO FÜLLEN SIE RICHTIG AUS!

1. Eintrag Kreditinstitut und BIC (im Beispiel: Sparkasse Ingolstadt)
2. Eintrag Betrag: Summe aller Spenden (im Beispiel: 47€ = 10€+15€+10€+4€+8€)
3. Eintrag Betrag und Zweck der Spende: nicht zutreffende Spendenziele bleiben leer
4. Eintrag Grabpflege (maximal 2 Einträge pro Vordruck): Im Beispiel:
Grab: 1 – 514: 4€ (Feld :1|Grabnummer: 514| Betrag: 4€) & Grab: 3 – 210: 8€ (Feld :3|Grabnummer: 210| Betrag: 8€)
5. Eintrag Wohnort (im Beispiel Ingolstadt)
6. Eintrag Name und Vorname

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.	
1.	SparKasse Ingolstadt <small>Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts</small>	BIC	
<small>Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Bezeichnung max. 35 Stellen)</small>			
HÖG, Neppendorf, 85059 Kolbermoor			
<small>IBAN</small>			
DE4471150000500642020			
<small>BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (3 oder 11 Stellen)</small>			
BYLADEM1ROS			
2.	Betrag: Euro, Cent 47,-		
3.	<small>Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers</small> HÖG 10; KIRCHE 15; FRIEDH. 10; GRAB 1-514:4€		
4./5.	<small>noch Verwendungszweck (Bsp.: max. 2 Ziffern à 27 Stellen, bei maschineller Bezeichnung max. 3 Ziffern à 30 Stellen)</small> GRAB 3-210:8€ WOHNORT: INGOLSTADT		
6.	<small>Angaben zum Kartellhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)</small> MUSTER ANDREAS		
<small>IBAN</small>			
D E 08			
<small>Datum</small>		<small>Unterschrift(en)</small>	
		A. Muster	

Vielen Dank für die Mithilfe!

Sie haben hiermit nicht nur die Gewissheit dass ihre Spende wunschgemäß und einwandfrei verbucht wird, sondern Sie haben uns auch wertvolle Zeit erspart.

Die Redaktion

Impressum

Allgemein:

Die Neppendorfer Blätter, herausgegeben durch den Vorstand der HOG-Neppendorf, sind eine Publikation mit informativen bis unterhaltsamen Charakter. Sie behandeln vorrangig Themenbereiche betreffend die Heimatgemeinde sowie die Gemeinschaft der Neppendorfer in und außerhalb Derselbigen. Die Neppendorfer Blätter wenden sich an alle interessierten ehemaligen und aktuellen Bewohner unserer Heimatgemeinde und stellen keine Veröffentlichung im Sinne des Pressegesetzes dar.

Beiträge von HOG-Mitgliedern ebenso wie von Nichtmitgliedern, im Rahmen der vorgegebenen Themenbereiche, sind jederzeit erwünscht.

Die Publikation der Beiträge, eventuelle Kürzungen oder stilistische Formveränderungen bleiben dem Herausgeber vorbehalten. Beiträge mit Namen oder Signum gekennzeichnet, stellen die Meinung des Verfassers und nicht des Herausgebers dar.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt ist der Herausgeber.

Daten & Infos:

Redaktionsteam:

HOG-Vorstand

Layout, Satz, digitale Bildbearbeitung: Leonie Wiedenhoff-Grieshofer
Ausgabe: 2 / Jahr (Juni, Dezember)

Auflage: 500 Exemplare

Druck: FLYERALARM GmbH

Kontakt Beiträge: Helmut.Gromer@hog-neppendorf.de

Reisenauer.K@hog-neppendorf.de

Mathias.Grieshofer@hog-neppendorf.de

Josef.Reisenauer@hog-neppendorf.de

Udo.Meister@hog-neppendorf.de

Elke.Endofer@hog-neppendorf.de

Redaktionsschluss: 15.05 - Juniausgabe / 15.11 - Dezemberausgabe

Spendenkonto:

HOG Neppendorf, Sparkasse Rosenheim Bad-Aibling

IBAN: DE44 7115 0000 0500 6420 20

SWIFT-BIC: BLYADEM1ROS



Pfarrer Heinz Galter schrieb Folgendes über die Symbolik des Leuchters und seiner Verzierungen:

„So sind die Lichter sicher ein Hinweis auf das Licht der Heiligen Nacht. Die Nüsse deuten darauf hin, dass zu Ostern das seit Karfreitag verborgene Leben des Heilands neu erstet und dass auch wir leben sollen. Die Eier versinnbildlichen den Frühling mit seinem Keimen und Sprießen. Die vier Fähnchen (vier Himmelsrichtungen) erinnern an das Wort des Auferstandenen: ‚Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker‘ (Matth. 28, 19). Die Vögelchen sollen wahrscheinlich auf Pfingsten hindeuten. Die drei Ringe sind das Symbol der Dreieinigkeit. Die Blumen mahnen: ‚Geh aus mein Herz und suche Freud‘. Das grüne Moos ruft zu lebendiger Hoffnung auf.“
(aus dem Buch „Neppendorf Bewohner“ – Renate Bauinger-Liebhart)

Liebe Leserinnen und Leser,
Beim Anblick dieses leuchtenden Symbols
Neppendorfer Identität wünschen wir Euch
allen „Frohe Weihnachten und
ein gutes neues Jahr 2020.“
Die Redaktion.